

"D" 8584

Illustrierte Zeitung



Nr. 3824.



Kriegsnummer 115.

Preis 1 Mark.

Unentbehrliche und entbehrliche Nahrungsmittel im Kriege.

Von Geheimrat Professor Dr. Ismar Boas, Berlin.

Während der über vierzigjährigen Friedenszeit war die Frage der Nahrungsbeschaffung des deutschen Volkes eine seiner geringsten Sorgen. Der Reichtum des Landes wuchs von Jahr zu Jahr und damit auch die Kaufkraft nicht bloß für die notwendigen, sondern auch für die entbehrlichen Lebens- und Genußmittel. Man brauchte daher auch nicht ängstlich darauf bedacht zu sein, daß der Kaufpreis der Nahrungsmittel sich in allmählich ansteigender Richtung bewegte: die Hauptsache blieb, daß sie überhaupt auf dem Markte waren.

Hierbei erstreckte sich die Nahrungsmittelnachfrage in erster Linie in der Richtung der animalischen Lebensmittel. Fleisch und Fisch wurden hoch bewertet und hoch bezahlt, weil sie sich als Kraftspender im Volksleben einer geradezu phantastischen Verehrung erfreuten. So kam es, daß der Fleisch- und Fischkonsum Deutschlands den der übrigen Länder, England nicht ausgenommen, in den letzten Jahrzehnten weit übertraf. Der Preis für Gemüse, Getreide, Obst, Butter und Molkereiprodukte folgte dieser Steigerung, wenn auch nicht entfernt in gleichem Verhältnis. Wir schöpften eben aus den vollen Vorratskammern des Weltmarktes, ohne mit der Möglichkeit zu rechnen, daß es auch einmal anders kommen könnte.

In dieser sorglosen Verfassung fand uns der Weltkrieg. Und es gibt vielleicht kein schlagenderes Argument für die Friedensliebe der deutschen Regierung als den Umstand, daß wir bezüglich der Lebensmittelfrage nichts weniger als gerüstet waren. An dieser Stelle traf uns Englands brutale Aushungerungspolitik. War uns der Lebensmittelmarkt unterbunden, dann war, so kalkuliert man, Deutschland in wenigen Monaten erledigt. Wozu Soldaten, wozu Munition, wenn man als Bundesgenosse eine so mächtige Waffe wie den Hunger für sich hatte?

Jetzt, am Anfang des dritten Kriegesjahres können wir mit voller Sicherheit voraussehen, daß Englands teuflischer Weltplan als gescheitert betrachtet werden kann. Englands Waffe hat unseren Lebensmittelmangel nicht in seinem Maße, sondern nur an seiner Oberfläche getroffen und ihn dadurch in einen Zustand elektrischer Spannkraft versetzt, die seine Energie nicht schlägt, sondern umgekehrt gesteigert hat.

Ganz ohne Erschütterungen — wir können es nicht in Worte stellen — ist der Anprall freilich nicht geblieben. Wir haben viel lernen und unlernen müssen. Wir konnten nicht, wie früher, in der Fülle des Dargebotenen das Beste wählen, sondern gerade nur das, was überhaupt vorhanden war. Verzicht und Selbstverleugnung mußten mithelfen. In der gerechten Verteilung und Abgrenzung der Nahrungsmittel ging es nicht ohne Fehlgriffe. Und doch ist ein geradezu staunenswertes Bild organisatorischer Arbeit von Deutschland und von unserem Bundesgenossen Österreich-Ungarn geleistet worden. Frankreich und England wären unter ähnlichen Umständen längst niedergebrosen.

Nichtsdestoweniger sind wir noch nicht am Ende aller Schwierigkeiten. Solange der Krieg währt, wird auch der Kampf um die Nahrungsmittelversorgung dauern. Daher bedarf es immer wieder einer Klärung der breiten Massen, wie wir am besten der Ernährungschwierigkeiten Herr werden können. Und hierzu gehört nicht in letzter Linie eine Kenntnis der während der Kriegszeit unentbehrlichen, der minder und der ganz entbehrlichen Nahrungsmittel.

Zu den ganz unentbehrlichen Nahrungsmitteln gehören in erster Reihe das Wasser und die anorganischen Salze (Natrium, Kalium, Magnesium, Kalzium, Eisen, Phosphor, Schwefel, Fluor, Chlor). Von diesen ist besonders das Natrium zu erwähnen, da es als einziges aller anorganischen Salze direkt als solches der Nahrung zugeführt wird. Durch zahlreiche Untersuchungen ist der Nachweis erbracht worden, daß Tiere, welchen neben ihrem Futter entsprechende Mengen Mineralsalz gereicht wurden, wesentlich länger lebten als solche bei völligem Mangel an Salzen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch bei den höheren Lebewesen der Salzgehalt der Nahrung einen integrierenden Bestandteil unseres Körperhaushaltes bildet. An den genannten Salzen fehlt es uns glücklicherweise nicht.

Von den Nahrungsmitteln im engeren Sinne gehören zu den unentbehrlichen das Brot und die Kartoffeln, von ersterem besonders das Schwarzbrot in Gestalt des Vollkornbrot.

Es muß als großer Fortschritt der gegenwärtigen Zeit betrachtet werden, daß man den Nährwert des bis zur äußersten Grenze ausgemahlten Roggens und Weizens für den Organismus erkannt hat. Hatte man früher das Getreide nur bis zu 75 Prozent ausgemahlen und den Rest als Kleie zum Futter für Tiere verwendet, so weiß man heute durch zahlreiche Untersuchungen, daß die Kleie eine nicht unbedeutende Menge stickstoffhaltiger Bausteine enthält, die für die menschliche Ernährung von hoher Bedeutung sind. Abgesehen davon, liegen in der Kleie wahrcheinlich sehr wertvolle Substanzen für die Ernährung des Menschen, die man als Vitamine oder Ergänzungsstoffe bezeichnet hat.

Die Bedeutung der Vitamine ist in den letzten Jahren vielfach Gegenstand intensiver Forschungsarbeit gewesen, die noch nicht abgeschlossen ist. Nur so viel ist sicher, daß die Milch und die Getreidearten Substanzen enthalten, deren Ausschüttung für Mensch und Tier mit großen Unzulänglichkeiten, ja sogar mit erheblicher Gesundheitsgefährdung verbunden ist.

Abgesehen von dem großen Preisunterschiede zwischen Grob- und Feinbrot, werden wir dem ersten als Nahrungsmittel auch deswegen den Vorzug geben, weil es ein Füllungs- und Sättigungsmittel ersten Ranges darstellt.

Sehr ähnlich steht es mit den Kartoffeln. Es hat sich durch die Beobachtungen von Hindbein an zahlreichen Individuen, die von einem so kompetenten Forscher wie Professor Jung in Berlin bestätigt worden sind, herausgestellt, daß der Nährwert der Kartoffeln keineswegs

so gering ist, als man noch bis vor kurzem geglaubt hat. Jedenfalls steht so viel fest, daß es trotz des geringen Eiweiß- und des hohen Wassergehaltes der Kartoffeln doch gelingt, einen früher kaum gekannten Teil des Nahrungsbedürfnisses mit ihnen zu decken. In 1 Pfund Schwarzbrot und 2 Pfund Kartoffeln ist ein Wert von über 2000 Kalorien enthalten, und da wir im ganzen täglich 2800—3000 Kalorien brauchen, so sind damit mehr als zwei Drittel des Nahrungsbedarfes gedeckt.

Es ist nun von großem Interesse, die Erfahrungen zu betrachten, die ein hervorragender dänischer Ernährungsphysiologe, der bereits erwähnte Direktor des Laboratoriums für Untersuchungen in Kopenhagen M. Hindbein, mit vorwiegend der Kartoffel- und Schwarzbrot ernährung gemacht hat. Hindbein hat zuerst an sich und seinen Kindern und dann an zahlreichen anderen Menschen den Beweis geliefert, daß es möglich ist, nicht nur von Brot, Butter, Kartoffeln und Obst sich zu erhalten, sondern auch seinen Kräftefonds derart zu steigern, daß er beispielsweise imstande war, 24 km in wenig über 24 Stunden zu radeln. Hindbein hat damit nicht nur bewiesen, daß man mit einem erheblich geringeren Eiweißgehalt der Nahrung, als man früher glaubte, nämlich mit etwa 57 g täglich (statt 118 nach Voit-Wühner) auskommen könne, sondern er hat vor allem auch gezeigt, daß wir mit unserer bisherigen übermäßigen Fleischernährung außerordentlich unökonomisch handeln. Hindbein beweist nämlich, daß es in Dänemark gelingt, mit 28 Pfennig täglich derart den Nahrungsbedarf zu decken, daß auch ein stark arbeitender Mensch den Anforderungen, die an ihn herangetragen, voll auf gewachsen ist. Für Deutschland stellen sich die Anschaffungspreise, zumal während der Kriegszeit, allerdings wesentlich höher.

Ähnliche Untersuchungen sind etwas später auch von dem amerikanischen Physiologen Chittenden angestellt worden, mit genau demselben Ergebnis, d. h., daß der Eiweißgehalt unserer Nahrung ohne Schaden für die Leistungsfähigkeit des Organismus auf etwa die Hälfte des bisherigen herabgesetzt werden kann. Auch der berühmte Physiologe Jung von der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule ist zu dem Ergebnis gekommen, daß unsere früheren orthodoxen Bedarfszahlen an Eiweiß durchaus und ohne Schaden reduziert werden können.

Zu den unentbehrlichen Nahrungsmitteln gehören auch die Fette, die als Wärmebildner unseren Verlust an Wärme zu ergänzen und zu decken bestimmt sind. Da die Fette einen mehr als doppelt so hohen kalorischen Effekt wie die Eiweißkörper und Kohlehydrate (stärkemehlhaltige Substanzen) besitzen, so genügen von ersteren schon 50 g täglich, um in Verbindung mit den oben angegebenen Brot- und Kartoffelmengen annähernd den Tagesbedarf an Kalorien bei sitzender oder mäßiger Beschäftigung zu decken. Bei schwerer Arbeit ist allerdings ein wesentlich höherer Fettgehalt der Nahrung notwendig.

Endlich gehören zu den unentbehrlichen Nahrungsmitteln noch Mehl und Zucker, ersteres als Substrat für Suppen oder mehligartigen Gerichten, letzterer zum Süßen von Kaffee oder zur Bereitung von Marmeladen oder Mischspeisen, Fruchtsuppen u. d.

An diesen, die gewissermaßen die eiserne Nation der Ernährung der breiten Volksmassen bilden, besteht ein eigentlicher Mangel während der Kriegszeit nur in der gegenwärtigen Fettknappheit, die sich wohl auf alle Fettarten (Schweinefett, Speck, Butter, Sahne, Margarine) bezieht. Die Hauptschwierigkeit der Jetztzeit liegt demnach in der Fettbeschaffung. Nach dieser Richtung hin müssen sich alle unsere Bemühungen um die Verbesserung der Volksernährung bewegen. Der Fettfrage gegenüber treten alle anderen Ernährungsprobleme weitaus in den Hintergrund.

Auf welchem Wege und durch welche Mittel wir zu einer Steigerung der Fettproduktion gelangen können, ist ein im wesentlichen landwirtschaftliches Problem, das in allen seinen komplizierten Einzelheiten nur von Fachmännern dieses Gebietes gelöst werden kann. Hier sei nur so viel angedeutet, daß wir, meiner Meinung nach, durch eine verminderte Abschachtung von Milch- und tragenden Kühen, ferner durch eine Reduktion der Ballmisch- und Ferkel, endlich durch eine Reduktion der Ballmisch- und eine Steigerung der Buttergewinnung diesem Ziele schon ein gut Stück näherkommen. Wichtig ist auch, daß wir den Fleischgenuß, d. h. den Rind-, Kalb- und Schweinefleischgenuß, auf dem bisherigen niedrigen Niveau halten.

Denn das Fleisch gehört bei allem Wohlwollen, das wir ihm entgegenbringen, entschieden zu den relativ entbehrlichen Nahrungsmitteln. Ganz speziell gilt dies für die fettarmen Fleischsorten.

Die Physiologie lehrt uns, daß zur Beschaffung der täglichen Kalorienmenge von 2800 von magerem Ochsenfleisch 2857 g, von magerem Kalbfleisch sogar 3146 g täglich notwendig sind. Diese Mengen repräsentieren (nach einer Zusammenstellung von Professor Grießbach) einen Marktpreis von 9 bzw. 7,5 $\mathcal{M}$. Denselben Nährwert erreichen wir aber mit einer ungefähr gleichen Kartoffelmenge bei einem Marktpreise von 0,4 $\mathcal{M}$. Man kann eine ganze Reihe anderer Nahrungsmittel aus dem Tier- und Pflanzenreiche aufzählen, aus denen sich in ganz ähnlicher Weise der enorme Preisunterschied zwischen animalischer und pflanzlicher Nahrung bei gleichem Nährwert erweisen läßt.

Wenn wir nun ferner bedenken, daß bei den geringen Fleischmengen, die in den letzten Kriegesmonaten auf den einzelnen fallen (höchstens 250 g pro Woche und Kopf), der Nährwert, den wir damit dem Organismus zuführen, geradezu verschwindend gering ist, so sind die Verunsicherung, die in weiten Volkskreisen wegen des Fleischmangels Platz gegriffen hat, und der leidenschaftliche Kampf um die wenigen und noch dazu vielfach minderwertigen Fleischrationen geradezu unverständlich.

Es würde natürlich weit über das Ziel hinaus-schießen, den mäßigen Fleischgenuß als schädlich oder gesundheits-

widrig hinzustellen. Tausende von Beispielen aus dem Leben beweisen uns, daß man sich bei einer gemäßigten Nahrung ebenso wohl und leistungsfähig fühlen kann wie bei einer rationell zusammengesetzten fleischlosen Kost. Nur mit der noch in vielen Köpfen verbreiteten Anschauung, daß in der Fleischnahrung eine besondere geheimnisvolle Kraft liegt, sollte endlich einmal aufgeräumt werden.

Und noch einem anderen vielfach verbreiteten Irrwahn sollte endlich einmal der Todesstoß versetzt werden: der vermeintlichen Überlegenheit des warmen gegenüber dem kalten Fleisch. Vom Standpunkt des Genusses mag man freilich darüber streiten, welcher Fleischart der Vorzug einzuräumen sei. Vom ökonomischen aber und ebenso vom ernährungsmedizinischen aus kann es keinem Zweifel unterliegen, daß kaltes, speziell aber geräuchertes und gepökeltes Fleisch wie auch die Wurstsorten schon wegen ihres wesentlich geringeren Wassergehaltes den warmen Fleischgerichten weit überlegen sind. Wer sich also während der Kriegszeit vom Fleisch absolut nicht zu trennen vermag, soll wenigstens, wo immer möglich, den geräucherten Fleischprodukten den Vorzug geben.

Ähnlich wie mit dem Fleisch steht es auch mit den Früchten. Sie stehen bezüglich des Nährwertes etwa auf derselben Stufe wie das Fleisch, nur daß einzelne Fruchtarten, speziell der Suring und der Aal, vermöge ihres hohen Fettgehaltes sich für die Ernährung breiter Volksschichten besonders eignen. Besonders besitzen auch die Seefische einen hohen Nährwert und hatten in Friedenszeiten einen verhältnismäßig geringen Marktpreis. Leider ist während des Krieges die Zufuhr der genannten Fischarten beträchtlich sehr beschränkt und ihr Preis gegenüber den in Friedenszeiten mehr als verdoppelt. Unter diesen Umständen spielt die Fischnahrung als Volksnahrungsmittel keine wesentliche Rolle. Versuche, die auch jetzt noch billigen Stöck- und Klippfische bei uns heimisch zu machen, dürfen wohl ebenfalls als gescheitert angesehen werden.

Eine besondere Note in dem Ernährungshaushalt kommt der Milch und den Molkereiprodukten überhaupt sowie den Eiern zu. Über den hohen Nährwert der genannten Nahrungsmittel ist kein Wort zu verlieren. Enthält doch die Milch sämtliche für die Körperökonomie notwendigen Nahrungsbestandteile, und stellen auch die Eier vermöge ihres hohen Fett- und Eiweißgehaltes ein kaum durch andere ersetzbares Nahrungs- und Genußmittel dar.

Trotzdem gehören sie nicht zu den schlechtweg unentbehrlichen Nahrungsmitteln. In Kriegszeiten kann man auf Milch und Eier verzichten, oder richtiger, mit geringen Mengen dieser Nahrungsmittel, etwa als Zutat oder zur Anreicherung anderer Speisen, namentlich Suppen, sein Auskommen finden. Eine Ausnahme hiervon macht nur das Kindesalter, in welchem gute Vollmilch als schlechtester unentbehrlich angesehen werden muß. Das gleiche gilt auch für Kranke und Unternährte.

Daß das Butterfett wie die Fette überhaupt unerfessliche Nahrungsmittel darstellen, wurde schon oben erwähnt.

Bis zu einem gewissen Grade unentbehrlich sind auch die mageren, namentlich die weichen Schmierkäsearten, die trotz der herrschenden Teuerung als ein geradezu ideales Nahrungsmittel angesehen werden müssen. Selbstredend gilt dies in noch höherem Grade für die Fettkäse, die trotz ihres gegenwärtig hohen Preises das Fleisch und dessen Produkte an Nährkraft erheblich übertreffen. Aus diesem Grunde sollte die Käseproduktion und -einfuhr während der Kriegszeit mit allen erdenklichen Mitteln gefördert werden. Der Käse muß wie die Kartoffeln und das Brot während des Krieges unbedingt Volksnahrungsmittel werden.

Zu den relativ entbehrlichen Nahrungsmitteln gehören auch die verschiedenen Gemüsearten und die Leguminosen. Was zunächst die letzteren betrifft, so sind wir hierbei leider wesentlich auf den Import vom Ausland angewiesen. Ihr Nährwert ist an sich sehr groß, denn mit 816 g Erbsen oder Bohnen, deren Friedensmarktpreis sich auf 0,28 bis 0,36 $\mathcal{M}$ stellt, wird der Bedarf an Nahrungseinheiten gedeckt. Ihre Ausnutzung im Darmtrakt kann man durch Entfernung der unverdaulichen Zellulosehüllen d. h. durch Überführung in Reinform wesentlich verbessern. Bedauerlicherweise sind die genannten Leguminosenarten gleichfalls in viel zu geringen Mengen auf dem Markte, als daß sie in der gegenwärtigen Zeit als Volksnahrungsmittel wesentlich in Betracht kämen. Daß auch ohne sie eine ausreichende Ernährung möglich ist, haben wir bereits oben erwähnt. Nichtsdestoweniger können und sollen sie, falls uns in Zukunft die gute Ernte dieses Jahres in den Besitz größerer Mengen setzen sollte, als dankenswerte Ergänzung, und zwar besonders für die arbeitende Bevölkerung, so reichlich wie möglich verwendet werden.

Weit weniger wertvoll und zweifellos gleichfalls bis zu einem gewissen Grade entbehrlich sind die vielfach als Nahrungsmittel überschätzten Wurzelgemüse, insbesondere Spinat, Wirsingzohl, Blumenzohl, Kohlrabi u. a. Ich sage ausdrücklich als Nahrungsmittel. Denn von den genannten Gemüsen mühten wir, um einen wesentlichen Nährwert zu erzielen, dem Organismus ganz kolossale Quantitäten zuführen. Dazu kommt aber noch, daß etwa 20 Prozent davon dem Darmtrakt unverdaulich verbleiben. Trotz dieser gewiß nicht sehr empfehlenswerten Eigenschaften stehen die genannten Gemüsearten mehr als zehnmal, der Spinat sogar zwanzigmal höher im Preise als die äquivalenten Mengen der oben erwähnten Leguminosen. Woher kommt das? Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß die genannten Kohlarten und besonders der Spinat sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreuen, der letztere auch noch als eisenhaltiges Nahrungsmittel eine besondere Nummer bei den Hausfrauen besitzt, so daß die Nachfrage das Angebot weit übersteigt. Daher sind für diese Gemüsearten schon während der Friedenszeiten Liebhäberpreise gezahlt worden, die im Kriege natürlich noch entsprechend in die Höhe geschraubt wurden. Allerdings darf man nicht außer acht lassen, daß die genannten Gemüse-



Vom weltlichen Kriegsauftrag: Deutlicher Sturmangriff. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Westfront ausgefallenen Kriegsmaler Carl Zeller-Dachau.

Zentralmächten gelangen. Immerhin ist es der Entente trotz aller Erpressungsmaßnahmen nicht möglich gewesen, die Ausfuhr dieser Staaten nach Deutschland gänzlich zu verhindern, einfach weil diese umgekehrt in zahlreichen Fällen auf eine Gegeneinfuhr aus Deutschland angewiesen sind und doch auch weiter die Produkte ihres Gebietes abgeben müssen, die ihnen die Entente keineswegs völlig und zu angemessenen Preisen abzunehmen gewillt ist.



Leite Raft.

Sie haben sich jedoch sämtlich der Demütigung unterwerfen müssen, diesen ihren Verkehr mit den Zentralmächten unter die Kontrolle von Einfuhr-Trüsten zu stellen, die als Organe der Ententemächte angesehen sind. In der Schweiz wurde die S. S. S. (Société Suisse de Surveillance Economique) für diesen Zweck gegründet, deren Tätigkeit durch einen besonderen Vertrag geregelt wurde. In diesem zwischen der Schweiz und den Ententemächten abgeschlossenen Vertrag, der im übrigen die Technik der Überwachung des Ausfuhrverkehrs festlegt, war in § 11 ein Kompensationsverkehr mit den Zentralmächten vorgesehen. Dies geschah in der Form, daß aus den Ententeländern eingeführte Waren dann zur Ausfuhr nach Deutschland freigegeben wurde, wenn dafür entsprechende Mengen von Waren aus Deutschland, die der Schweiz unentbehrlich waren, eingeführt wurden. Dabei ist in Rücksicht zu ziehen, daß es sich bei der Einfuhr von Frankreich nach der Schweiz überwiegend gar nicht um wertvolle Einfuhr, sondern um Durchfuhr von Rohstoffen wie Baumwolle, Kupfer usw., noch dazu auf schweizerischen Eisenbahnwagen, handelte. Auf Grund dieser Vereinbarungen hatte sich ein Kompensationsverkehr herausgebildet, wobei die Freigabe der ein-

geführten Stoffe von Fall zu Fall durch die S. S. S. erfolgte, während im übrigen das Ausfuhrverbot allgemein bestehen blieb. Selbstverständlich vollzog sich das gleiche auch umgekehrt, wobei die deutsche Freihandelsstelle in Zürich die Überwachung übernahm.

Land Vorausleistungen im Werte von rund 17 Millionen Frank, für die also die Schweiz die Gegenleistung noch schuldig blieb.

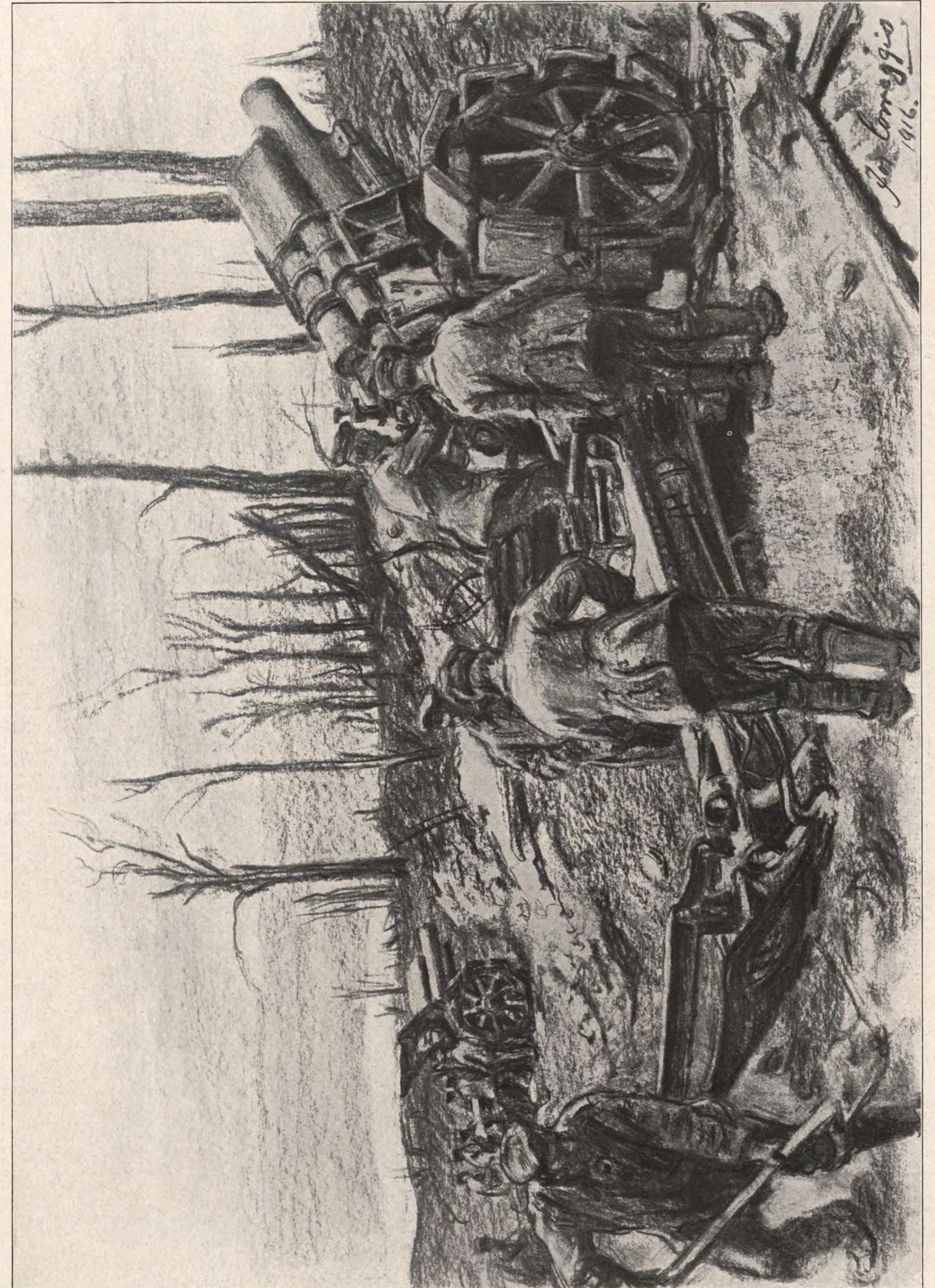
Diese Lage wurde für Deutschland unhaltbar, als die Ententemächte in Verfolg der Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz vom Frühjahr dieses Jahres ihre Haltung änderten. Der Wille, Deutschland zu erdroffeln, führte zu einem neuen Vertragsbruch, indem die Entente entgegen ihren inzwisch wiederholt (so am 4. Oktober 1915) ausgesprochenen feierlichen Versicherungen die Ausfuhrung des § 11 verweigerte. Auch der von der Schweiz vorgeschlagene Rohstoffverkehr, d. h. die Rückerstattung eines entsprechenden Quantums Rohstoff bei Bezug von Fertigfabrikaten aus Deutschland, also etwa Wolle gegen Wollstoffe, fand keine Gnade vor den Augen der Entente; vielmehr wurde die Schweiz auf die Ergebnisse ihres eigenen Landes als Kompensationsobjekt verwiesen. Zwar hat der schweizerische Bundesrat sein Recht, gemäß § 11 des Traktates Bannware zu Kompensationszwecken auszuführen, ausdrücklich gewährt, aber diese Verwahrung ist machtlos gegenüber dem Rechtsbruch der Entente.

Nunmehr jedoch war Deutschland nicht imstande, seine Lieferungen an die Schweiz in der bisherigen Weise fortzusetzen; das wäre in seiner jetzigen Lage der reine Selbstmord. Insbesondere verlangte es die Herausgabe der bereits gefaßten, in der Schweiz lagernden Kompensationsgüter, deren Ausfuhr die S. S. S. versagte, sowie die weitere Gegenlieferung Zug um Zug bei neuen Lieferungen. Die Schweiz wandte sich in ihrer Bedrängnis nach Paris, von wo ihre Unterhändler nach zweimaliger



Maschinengewehr in einem Granattrichter.

Aus dem Kampfgebiet vor Verdun. Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Reich.



Aus dem Kampfgebiet bei Verdun: Bei einer schweren (21-cm-Mörser-) Batterie vor Verdun. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Josef Correggio, Kriegsmaler bei der Armee des Deutschen Kronprinzen.



Von den Kämpfen an der Isonzofront: Österreichisch-ungarischer Sanitätshilfsplatz in einer Felsentaverne.
 Nach einer Zeichnung des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard W. Mann.

Reise mit einem völligen Mißerfolg zurückkehrten. Um so größer war die Befriedigung in der Schweiz, als die Unterhandlungen mit Deutschland zu einem großzügigen Entgegenkommen dieses Reiches führten.

Wir können überzeugt sein, daß auf beiden Seiten das Abkommen bestens ausgenutzt werden wird. Wenn es Ende April 1917 abläuft, wird sich zeigen, inwieweit sich die Erwartungen erfüllt haben, die man darauf setzte. Ob der Erfolg groß oder klein sein wird, das Abkommen wird in jedem Falle ein Zeugnis sowohl der mannhaften Haltung des Schweizervolkes gegenüber strapelloser Bedrängern als auch des Geistes des Wohlwollens sein, den Deutschland stets den kleineren Völkern gegenüber gezeigt hat.

Deutschland und Norwegen. / Von Walter Schmidt, Christiania.

Nichts kennzeichnet vielleicht besser die gegenwärtige politische Lage in Norwegen und gleichzeitig das Verhältnis Norwegens zu Deutschland als das letzte Ausfuhrverbot,

das die norwegische Regierung am 18. August für Fische und Fischereizugnisse erlassen hat. Denn es zeigt, wie vollständig Norwegen unter der englischen Fuchtel steht. Auf Englands Geheiß hat die norwegische Regierung diesen Schritt tun müssen, der letzten Endes nichts anderes ist als eine neue Zwangsmassregel, die England Norwegen auferlegt hat, um seinen Ausfuhrkrieg gegen Deutschland mit Hilfe der Neutralen durchzuführen zu können. Das Gesetz selbst sieht zwar ausdrücklich Ausnahmebedingungen vor, nach denen die Ausfuhr von norwegischen Fischereizugnissen grundsätzlich auch nach Deutschland erfolgen kann, und zwar in der Weise, daß norwegischer Fisch, der mit deutschen Netzen und von Fischdampfern gefangen ist, die deutsche Kohle, deutsches Salz und deutsches Fischereigerät verwenden, nach Deutschland ausgeführt werden darf, ebenso wie Fische, die mit englischem Material gefangen sind, zur Ausfuhr nach England gebracht werden können. Also insofern sieht die Sache sehr „neutral“ aus. Und an sich liegt auch deutscherseits kein Hinderungsgrund vor, daß die norwegischen Fischer genügend Mengen deutsche Kohle, deutsches Stein Salz, Maschinöl, Fischereigerät aller Art bekommen können; denn sogar deutsche Fischneze werden sich jetzt während des Krieges, wo die deutsche Fischerei ja stark eingeschränkt ist, sicher in genügenden Mengen für die norwegischen Fischereibetriebe verschaffen lassen. Aber die Ausnahmebedingungen werden durch Ausführungsbestimmungen, die die norwegische Regierung nachträglich den Zollbehörden als Anweisungen zur Handhabung des Gesetzes hat zu geben lassen, und die überhaupt nicht öffentlich, vor allem auch nicht in der norwegischen Presse, bekanntgegeben sind, so gut wie hinfällig oder doch zum mindesten höchst fraglich gemacht. Denn nach diesen Ausführungsbestimmungen soll das Landwirtschaftsministerium überhaupt erst darüber entscheiden, welche Mengen von Fisch zur Ausfuhr freigegeben werden sollen, was ja dem im Gesetz selbst ausgesprochenen Grundsatz widerspricht, daß aller Fisch, der mit deutschem Gerät und Betriebsmaterial gefangen, zur Ausfuhr gebracht werden darf, ohne Rücksicht auf die gefangenen Mengen. Über weiter soll nach den Anweisungen an die Zollämter der Ausfuhrhändler gleichzeitig mit dem Antrag um Ausfuhrerlaubnis die Fischer und Fahrzeuge namhaft machen, von denen der Fisch stammt, sowie eine Erklärung von diesen Fischern selbst beibringen, daß die Ware, die nach Deutschland ausgeführt werden soll, mit ausschließlich deutschem Material gefangen ist. Ja, für die Richtigkeit dieser Erklärung des Fischers muß der Ausfuhrhändler sogar eine Bankgarantie stellen. Aber was das schlimmste, alles Material, welches nach dem 4. August in Norwegen aus England eingeführt ist, gilt nach diesen Ausführungsbestimmungen als englisches Material. Damit dürfte aber jede Ausfuhr nach Deutschland praktisch unmöglich gemacht sein. Denn die anderweitige Bestimmung: alles vor dem Krieg eingeführte Material als „neutral“ anzusehen, wird schon dadurch bedeutungslos, daß z. B. Fischneze erfahrungsgemäß innerhalb zweier Jahre so stark abgenutzt zu werden pflegen, daß gegenwärtig derartiges „neutrales“ Fischereigerät wohl kaum mehr in Gebrauch sein dürfte. Außerdem

wird es dem norwegischen Fischer kaum möglich sein, nachzuweisen, daß sich nicht unter den hundert bis hundertfünfzig Fischnezen, die ein Fischdampfer in der Regel führt, ausschließlich deutsches Fabrikat befindet; denn selbst ein ursprünglich deutsches Netz, das mit englischem Material ausgebessert ist, wird dadurch als englisches Material geteilt. Wie soll ein Fischer überhaupt genau den Ursprungsnachweis aller seiner Netze führen können, die er ja doch von Zwischenhändlern kauft, welche ihrerseits wieder die Netze von verschiedenen Großhändlern und aus norwegischen Fabriken beziehen. Daher wird das Risiko, das der Fischer läuft, wenn er die Erklärung unterschreibt, die ihm erst die Ausfuhrerlaubnis nach Deutschland verschaffen soll, so groß, daß wohl die wenigsten sich darauf werden einlassen können, zumal sehr schwere Strafen auf jeden Verstoß gegen diese Bestimmungen gesetzt sind und außerdem die Erklärung an Eidess Statt abgegeben werden muß. Deshalb erscheint es fraglos, daß, wenn das Gesetz wirklich diesen Ausführungsbestimmungen gemäß buchstäblich gehandhabt wird, die andererseits vorgesehene Ausfuhrmöglichkeit nach Deutschland hinfällig werden dürfte. Hieraus geht aber gleichzeitig hervor, daß das Ausfuhrverbot nicht einmal, wie die norwegische Presse

darzustellen versucht hat, in erster Linie die eigenen Landesinteressen wahrnimmt; denn es liegt nicht im Interesse des norwegischen Fischers, wenn ihm die Ausfuhr seiner Waren nach Deutschland durch alle möglichen Ausfuhrklauseln derart erschwert wird, daß er in den meisten Fällen den Versuch aufgeben muß. Zu alledem kann der deutsche Käufer ihm nicht einmal irgendwelchen Vorteil durch Bezahlung eines höheren Preises dafür bieten, daß er seinen Fang trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten doch nach Deutschland verkauft. Das verhindern die Höchstpreise, die das norwegische Gesetz nicht etwa bloß für den heimischen Markt, sondern in erster Linie für den ausländischen Verkauf festsetzt. Höchstpreise für Ausfuhrware sind an sich ein Übel, da sie jede gesunde, dem heimischen Verkäufer zugute kommende Konkurrenz unmöglich machen. Aber in diesem Fall werden die Höchstpreise direkt prohibitiv für den deutschen Käufer wirken, während sie gleichzeitig, wie gesagt, es dem norwegischen Fischer unmöglich machen, den Preis für seine Ware zu erhalten, den er bei freier Konkurrenz in Deutschland sonst bekommen könnte. Auch in diesem Punkte ist es allein England, das den Vorteil hat, woraus auch sofort klar wird, weshalb die norwegische Regierung — richtiger wohl, England selbst — diese Höchstpreise überhaupt festgesetzt hat. Denn natürlich hat England, um Norwegen zum Erlaß des Ausfuhrverbots zu bewegen, seinerseits versprochen müssen, die Mengen norwegischer Fischereizugnisse, die nicht nach Deutschland ausgeführt werden können, abzunehmen. Das wollte es aber bloß zu einem annehmbaren Preise, zumal es in diesem Frühjahr den gänzlich mißlungenen Versuch gemacht hatte, durch seine norwegischen Agenten — das sogenannte Martens-Kontorium, dem außer der Bergener Firma Joh. Martens & Co. noch drei andere norwegische Firmen angehörten — allen auftretenden norwegischen Fisch freihändig aufzukaufen, natürlich nur, um dadurch die Ausfuhr nach Deutschland zu verhindern. Hierbei hatte sich aber England sehr zu seinem Schaden verrechnet. Infolge des Wettbewerbs mit den deutschen Auktoren haben die Agenten der englischen Regierung zuletzt wahre Höchstpreise bezahlen müssen, Preise, die tatsächlich doppelt so hoch waren wie die gegenwärtigen Höchstpreise. Da es trotzdem nicht gelang, zu verhindern, daß Deutschland genügend Mengen norwegischen Fisches kaufen konnte, und dieser Versuch England rund 150 Millionen gekostet hatte, stellte es bereits im April seine Massenankäufe ein. Seitdem hat es nun einen immer schärferen Druck auf Norwegen durch eine lange Reihe von Zwangsmassregeln ausgeübt, bis es ihm endlich gelang, die norwegische Regierung zu dem Ausfuhrverbot und insbesondere zur Festlegung von Höchstpreisen zu zwingen — letzteres also ausschließlich im eigenen Interesse, ohne Rücksicht auf die dadurch überwälzte norwegische arme Fischerbevölkerung, die in erster Linie den Schaden zu tragen haben wird. Ob aber England sein Versprechen halten und allen Fisch, der nicht nach Deutschland geht, für eigene Rechnung aufkaufen wird, ist eine andere Frage. Selbst in norwegischen Fischhändlerkreisen bezweifelt man das stark. — So sieht in Wirklichkeit der Schutz aus, den das edelmütige England den kleinen



Der Krieg mit Italien: Munitionsträger im Ortlergebiet.

Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Kargl.

Der Krieg mit Italien: Munitionsträger im Ortlergebiet. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Rudolf Kargl.



von Mafelja
aus dem Kämpfen um
Troschanitz bei
Zabrze
am 7. August 1916

Von den Kämpfen in Ostgalizien: Während des Gefechts um Dorf und Weierhof Troschanitz bei Zabrze am 7. August 1916. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Tiso Mafelja.

Nationen, und unter ihnen Norwegen, ja festerlich versprochen hat. Alles das aber zeigt gleichzeitig, wie schwer tatsächlich die Aufgabe der norwegischen Regierung die deutschen Interessen schädigt, wenigstens dann schädigen würde, falls die norwegische Regierung das Gesetz so handhaben sollte, wie es in den Ausfuhrbestimmungen vorgesehen ist. Daß aber die norwegische Regierung, wie zu hoffen ist, doch das Gesetz gemäß dem von ihr selbst ausgesprochenen Grundsatze, daß aller Handel, der mit deutschem Gerät gefangen ist, zur Ausfuhr nach Deutschland freigegeben werden soll, handhaben wird — dazu scheint augenblicklich um so mehr Aussicht vorhanden zu sein, nachdem die Minister der drei nordischen Reiche bei der erst kürzlich erfolgten dritten skandinavischen Konferenz in Christiania einmütig den Willen ihrer Regierungen zum Ausdruck gebracht haben, die gemeinsamen Interessen der drei Länder auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiet zu wahren.

Der neue Militär-Generalgouverneur von Serbien.

(Porträt i. S. 513.)

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 6. Juli 1916 hat Kaiser Franz Joseph den General der Infanterie Adolf Freiherrn v. Rhemen zu Varesfeld zum Militär-Generalgouverneur von Serbien ernannt, als welcher er am 24. Juli seinen Einzug in Belgrad hielt.

Der neue Generalgouverneur ist ein verdienter Militär, der sich auch in diesem Kriege schon vielfach ausgezeichnet hat. Er wurde als Sohn eines österreichischen Offiziers zu Raasdorf im Dezember 1855 geboren und trat gleich nach Absolvierung der Mittelschule in den Militärstand. Als ein sehr energischer Mann und ein genauer Kenner der süd-slawischen Verhältnisse, die er unter anderem als langjähriger Kommandant in Agrar (Zagreb) eingehend zu studieren Gelegenheit hatte, ist Freiherr v. Rhemen für den ihm nun verliehenen hohen und ehrenvollen, aber schwierigen und verantwortungsvollen Posten sehr geeignet, denn hier muß sich Energie mit einer genauen Kenntnis des Volkscharakters paaren.

Zum Generalstabschef des neuen Militär-Generalgouverneurs wurde der Oberst Hugo Kerschmayer berufen. Oberst Kerschmayer, dessen Brust unter anderen Auszeichnungen der ihm während des Krieges ver-



Generalleutnant v. Schöler,

wurde mit der Stellvertretung des preussischen Kriegsministers beauftragt. (Phot. Albert Meyer, Inh. A. Schulz, Berlin.)

liehene Leopoldorden und das Eiserne Kreuz schmücken, war im Frieden zuletzt im Kriegsarchiv tätig. Ein bekannter Militärschriftsteller und gewiegter Historiker, hat er insbesondere über die Zeit der Freiheitskriege geschrieben. Geradezu klassische Biographie des großen Feldherrn Fürsten von Schwarzenberg. Daß Oberst Kerschmayer aber das Schwert nicht minder als die Feder zu führen versteht, hat er im Weltkrieg als Kommandant des tapferen, ruhmreichen Feldartillerieregiments Nr. 27 bewiesen.

Kriegschronik.

14. September 1916.

Wiederholte starke feindliche Angriffe zwischen Ginchy und der Somme und an mehreren Stellen südlich des Flusses sind blutig zurückgeschlagen. In den Karpaten stürmte der Feind gegen die Stellungen auf dem Smotrec, der Ludowa und dem Capul und wurde blutig abgewiesen. Mehrere rumänische Angriffe westlich und östlich von Nagy-Ezeben wurden abgewiesen. Kawala ist von bulgarischen Truppen besetzt.

15. September 1916.

Der Versuch erheblicher englischer Kräfte, unsere südlich von Thiepval vorgeschobene Linie durch umfassenden Angriff zu nehmen, ist mißlungen. Starke französische Infanterieangriffe zielten auf einen Durchbruch zwischen Rancourt und der Somme hin. Sie scheiterten unter schweren blutigen Verlusten. Das Gehölz de Briez (westlich von Rancourt) ist vom Gegner besetzt.

Rechts der Maas brach ein starker französischer Angriff vor unserer Front Thiaumont-Fleury völlig zusammen.

In den Karpaten wurden am Westhang der Cimbroslawa Mt. bis in unsere Linie vorgedrungene Russen wieder geworfen; ebenso wurde ein in den Kämpfen westlich des Capul in Feindeshand gefallener Teil der Stellung zurückerobert.

Die Italiener haben eine neue Offensive begonnen. Vorläufig richten sie ihre Anstrengungen hauptsächlich gegen die Karsthochfläche. Vermochte der Feind auch stellenweise in die vordersten Gräben einzudringen und sich da und dort zu behaupten, so ist doch sein erster Ansturm gescheitert.

(Fortsetzung der Kriegschronik auf Seite 502.)

Die Wolke als Freund und Feind des Fliegers. / Von Fliegerhauptmann H. v. Hünnerbein.

Es gibt wohl kaum etwas Größeres, als der Erde entrückt, in raschem Fluge in den großen Höhen die Luft zu durchschneiden, über sich die strahlende Sonne, unter sich die glatte wie der Spiegel eines Waldsees.

Die Wolke als Freund und Feind des Fliegers. / Von Fliegerhauptmann H. v. Hünnerbein.

Es gibt wohl kaum etwas Größeres, als der Erde entrückt, in raschem Fluge in den großen Höhen die Luft zu durchschneiden, über sich die strahlende Sonne, unter sich die glatte wie der Spiegel eines Waldsees. Die Wolke als Freund und Feind des Fliegers. / Von Fliegerhauptmann H. v. Hünnerbein.

beim steilen Gleitfluge. Auch hier sieht man senkrecht zur Flugzeugebene, bildet aber mit dem Oberkörper einen spitzen Winkel zur Erdoberfläche, ohne daß man sich dessen bewußt wird. Logischerweise folgt hieraus — und die Praxis bestätigt es — daß es unmöglich ist, die Lage des Flugzeuges zu beurteilen, sobald die zur richtigen Beurteilung notwendige Erde unsichtbar ist, also beim Wolkenfluge.

Da muß sich der Flugzeugführer in solchen Fällen nach anderen Hilfsmitteln umsehen, die ihm die Erde ersetzen können. Einen sehr guten Anhalt bietet der Motor. Dieser macht beim Geradeausflug normalerweise stets die gleiche Umdrehungszahl, die ihrerseits wieder das charakteristische Surren in gleich bleibender Tonhöhe hervorruft. Beim Steigen läßt die Umdrehungszahl nach, und der Ton wird tiefer; neigt sich die Spitze des Flugzeuges nach unten, dann nimmt die Umdrehungszahl rasch zu, und man hört deutlich, wie der Motor anfängt zu rasen. Ein gewisses Ohr vernimmt ziemlich feine Unterschiede herauszuhören.

Anßerdem ist an jedem Flugzeug ein Tourenzähler angebracht, an dem die Anzahl der Umdrehungen abgelesen werden kann. Beim Gleitfluge nach abwärts endlich entsteht in den Spannstrahlen des Apparats ein lautes Säusen, das mit der Steilheit des Gleitfluges zunimmt und daher rührt, daß die Drähte beim Durchschneiden der Luft in Schwingung versetzt werden. Je größer die Anzahl der Schwingungen, um so höher wird der Ton, und er ist zugleich eine Warnung, nicht zu weit zu gehen und durch übermäßige Steilheit die Drähte nicht der Gefahr des Reißens auszusetzen. Trotz alledem ist es schon oft vorgekommen, daß ein Flugzeug im Augenblick, da es aus einer Wolke schneidend herauskommt, da es aus einer Wolke schneidend herauskommt, da es aus einer Wolke schneidend herauskommt.

Am, mit voller Tourenzahl senkrecht auf die Erdoberfläche zurück, und infolge der ungeheuren Beanspruchung der Drähte und Steuerflächen beim Versuche des Wiedereintrittens ist ein Bruch und damit eine Katastrophe nicht immer zu vermeiden.

Noch unangenehmer sind die unfreiwilligen Kurven, die man, ohne es zu wissen, durch seitliche Windstöße oder Böen macht. Wenn auch das Flugzeug sich von selbst in die Kurve legt, so ist es doch nicht so lebenswichtig, sich von selbst wieder geradezurichten, sondern hierzu ist eine Betätigung der Steuerung erforderlich. Wie ist diese aber möglich, wenn der Führer von dem ganzen Vorgang gar nichts hat merken können? Denn Motorgeräusch und Tourenzähler verlagen in diesem Falle. Und die Folgen



Flugzeug über den Wolken.



Verfolgung eines feindlichen Flugzeugs in den Wolken.



Landschaft, durch die Wolken gesehen.

verdeckte Batteriestellungen erkunden und endlich ein wachsam Auge auf feindliche Flieger haben, die unvermutet auftauchen und überraschend angreifen können.

Vom militärischen Standpunkt aus sind also Wolken recht wenig erwünscht, aber auch in der Handhabung des Flugzeuges können sie sich recht unangenehm bemerkbar machen. Unsere modernen Kriegsflyer sind zwar sehr zweckentsprechend und solide gebaut, so daß sie den vielerlei Beanspruchungen, die von ihnen gefordert werden, wohl standhalten und man theoretisch bei jedem Wetter zu fliegen vermag, wenn es auch keineswegs zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, sich bei glühender Mittagssonne von den reichlich vorhandenen Steig- und Fallböen herumgeschaukeln zu lassen. Böen haben noch selten einem Flugzeug Verderben gebracht — vorausgesetzt, daß der Führer sich nicht in dichter Wolke oder Nebelmasse befindet, so daß er kaum die Enden der Tragdecks sieht und des Anblicks der Erdoberfläche zur Beurteilung seiner Lage völlig entbehrt, somit also leicht in die Lage kommt, falsche Steuerfortschritte zu geben und dadurch sich und seinen Apparat zu gefährden. Denn es ist merkwürdig, wie bei längerem Fluge in Nebel oder Wolken das Gefühl für Richtung und Neigung schwindet. Das ist um so unangenehmer, als gerade in den Wolken die Böen besonders kurz und heftig sind und bald den Apparat aus seiner Richtung drängen, bald, von oben oder unten wirkend, ihn schiefe legen, so daß fortwährende Steuerfortschritte erforderlich sind, um das Flugzeug im Gleichgewicht zu erhalten.

Die Gründe für die eben erwähnte Erscheinung des Schwindens des Gefühls für Richtung und Neigung beruht auf den bekannten Gesetzen des Beharrungsvermögens und der Zentrifugal- oder Fliehkraft. Jedermann weiß, daß die Bögen beim Fliegen von Kurven den inneren Flügel erheblich tiefer haben als den äußeren, und zwar um so tiefer, je enger die Kurve ist. Genau so legt sich das Flugzeug von selbst, ohne Steuerfortschritte, in die Kurve, und der Mensch, dessen Körper annähernd das gleiche spezifische Gewicht hat wie das Durchschnittsgewicht des Flugzeuges, folgt natürlich dieser Bewegung, ohne daß er das Gefühl hat, in einer Neigung zur Wagerechten zu liegen. Erst durch Beobachtung der Erdoberfläche merkt er, daß sein Körper nicht mehr senkrecht zu dieser steht. Ähnlich ist es



Ausblick über dem Wolkenmeer.

röhre mit einer praktischweise dunkel gefärbten Flüssigkeit zum Teil anfüllt, in beiden solchen Apparat, der noch durch verschiedene Kunstgriffe sehr empfindlich gemacht werden kann, vor dem Führer an der Bordwand an, und zwar mit einer Skala versehen, die



Die feierliche Einweihung des auf dem Friedhofe zu Rembermont bei Lüttich errichteten deutschen Heldendenkmals am 15. September.

Das Denkmal ist eine Schöpfung des Dresdner Architekten Professor Emil Högg und seines Mitarbeiters, des Dresdner Künstlers Alexander Höfer.

Don östlichen Kriegsschauplatz: Deutsche Truppen auf dem Vormarsch. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Staatsfreie Zeitung“ von dem im Osten angestiegenen Kriegsmaler Albert Gertmann.



Bulgarische Infanterie auf dem Marsch.



Bulgarische Infanterie beim Bau einer Notbrücke.

auf dem Boden eingestellt wird, so mühte es möglich sein, auch in der Luft Neigungen des Flugzeuges abzulesen. Ebenso mühte sich ein Neigungsmesser, wenn er seitlich an der Bordwand befestigt wird, die Neigung des Flugzeuges nach vorn oder nach oben anzuzeigen. Letzteres, also das Anzeigen der Neigung in der Flugrichtung, erfolgt tatsächlich auch ziemlich einwandfrei; beim Anzeigen der seitlichen Neigungen, also derjenigen, die das gefährdete seitliche Abrutschen hervorrufen können, ist es aber wieder die Zentrifugalkraft, die dem Flieger einen Streich spielt. Wird lediglich durch einen plötzlichen Luftstrom der eine Flügel gehoben oder gesenkt, ohne daß das Flugzeug aus seiner Flugrichtung kommt, dann stimmt der kleine Apparat. Legt sich aber das Flugzeug, gewollt oder ungewollt, in die Kurve, dann nimmt es, wie wir vorher gesehen haben, eine Neigung an, die dem Radius der Kurve entspricht. Es ist genau so, als bände man das Flugzeug an einen Strick an und schleuderte es um sich herum. Nicht nur das Flugzeug und die Insassen, sondern auch alle in dem Flugzeuge befindlichen Apparate unterliegen der gleichen Zentrifugalkraft, also auch die Flüssigkeit in unserem Neigungsmesser.

Rein theoretisch ist der Neigungsmesser wohl in der Lage, seinen Zweck zu erfüllen; man hat es auch erreicht, die Messung der seitlichen und der Flugrichtungsneigung in einem einzigen Apparat zu kombinieren, so daß die Kontrolle für den Führer etwas erleichtert wird. In der Praxis aber ist dessen Tätigkeit in der Luft so vielseitig, daß sich die genaue Kontrolle aller Hilfsapparate auf einmal kaum durchführen läßt. Da sind Umlaufmesser und Druckmesser, Kompaß, Neigungsmesser, Benzin- und Öltankglas zu beobachten, auf das Motorgeräusch zu achten, und dabei muß der Führer noch scharf nach außen spähen, um im Augenblick, wo er die Wolken scheinbar verläßt, im Bilde zu sein und alle nötigen Korrekturen sofort geben zu können.



Bulgarische Prozession in Kustab am Ufer des Bardar.

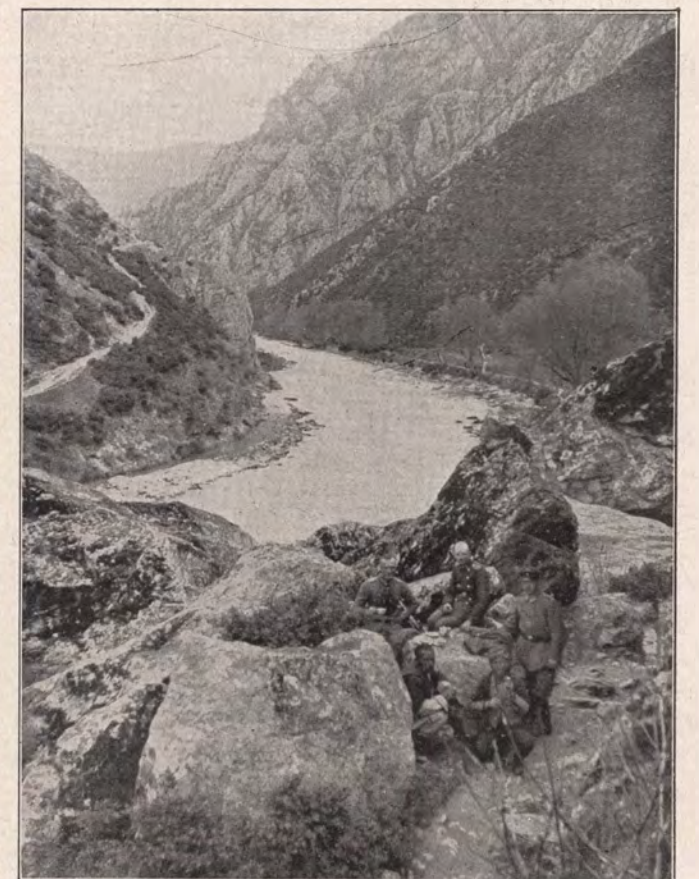


Generalfeldmarschall v. Mackensen (x), der siegreiche Führer der deutsch-bulgarisch-türkischen Truppen in der Dobrudscha, begrüßt die Fahne des 23. bulgarischen Infanterieregiments.

durch selbst scharf beobachtend, und ehe der Gegner, der ihn endlich zwischen zwei Wolkenballen erfaßt hat, die Entfernung gemessen und den Kanonieren die nötigen Weisungen gegeben hat, ist das Flugzeug schon längst wieder verschwunden. Zwar sausen noch ein Dutzend Schrapnells aus den Rohren, „ob auch die Wolke ihn verhielt“, doch verpufften sie als nutzloses Rauchwerk in der unendlichen Atmosphäre.

Auch im Luftkampf sind Wolken oft recht willkommene Freunde. Ist es gelungen, den feindlichen Flieger bereits in weiter Entfernung zu entdecken, dann drückt man sich schnell hinter die nächste Wolke und sucht unentdeckt so nahe wie möglich an den Gegner heranzukommen, stürzt sich dann aus nächster Nähe auf sein Opfer und jagt ihm die Tod und Verderben bringende Geschossharke des Maschinengewehrs überraschend in den Leib. Wird man selbst durch Verwundung oder durch Defekt des Maschinengewehrs zur Aufgabe des Kampfes gezwungen, dann bietet die schützende Wolke dem Verfolger ein wirksames Hindernis. Allerdings macht es der böse Feind umgekehrt gerade so, aber es gibt nun einmal nichts Vollkommenes in der Welt, und es wäre unrichtig, von Naturerscheinungen eine einseitige Stellungnahme zugunsten des einen oder des anderen Gegners zu verlangen.

Don Balkankriegsschauplatz.



Die Treaschlucht bei Kustab.

Die Dobrudscha in ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung.

Von Privatdozent Dr. Hugo Grothe.

Der Dobrudscha, diesem auf nicht weniger als 24000 qkm sich zwischen Schwarzen Meer und unterer Donau gleich einer langen Halbinselung vom Balkan zur südrussischen Ebene sich streckenden Landstreifen, ist durch ihre geographische Lage eine Bedeutung zugeschrieben, die sich in dem gegenwärtigen, alle politischen Werte voll ausschöpfenden Weltkriege zur vollen Geltung entwickelt. Sie ist eine Schwelle für drei verschiedene Welten, die auf ihrem Entfaltungsdrange ihren Weg über sie nehmen müssen: für die mitteleuropäische Kultur- und Wirtschaftswelt, die bis zu den jüngsten Ereignissen in Rumänien ihre Vertretung suchen konnte; für die slawische Welt Rußlands, die ihr Ziel im Südwesten in einer Hegemonie über die Balkanhalbinsel sieht; und für die neu

als statiliches maliges Stadtfeld dar. von bunten Kuppeln, weißen Moscheestürmen und einzelnen wichtigen Festungsbauten überragt. Eine wilde Einseitigkeit, in der menschliche Wesen und menschliches Wirken selten sind, erschloß sich dem, der sich auf einem der drei Donaumündungsarme bewegte, die von Tulcea aus mit trägen braunen Wässern ostwärts zum Meere streben. Nach jeder Hochflut bildet hier die Schwemmerde Inseln auf Inseln, die rasch ein undurchdringliches Gestrüß überwuchert. Eine überaus bunte Vogelwelt, die hier herrliche, ungehörte Brutplätze findet, bevölkert diese Insel-schwärme jeder Form und Größe. Und schwere goldene Lichter legt die Sonne über die in bleierne Schwermut verfunkenen Land- und Seeflächen.

Auch das dem Meer sich neigende Land der Dobrudscha lacht recht wenig. Das Auge erfährt meist nackte Rippenfah abbrechender Fels-wände, hier und da lagunenartige Buchten, an deren Rändern Salz-tristiale Schimmern. Sel-ten ziehen Segler die hafenarme Küste entlang. Menschliche Tat-kräft hat unter großem Aufwand von Kapitalien in Constanza den Punkt erst schaffern müssen, wo vor den heftigen Nord- und Nord-weststürmen des Pon-tus Euxinus, des „un-gelächlichen“ Meeres, die Schiffe gesicherte Zu-flucht zu finden ver-mögen. Und unterneh-merische Speculanten haben dort neben der aufstrebenden Städte wirtschaftlicher Tätigkeit äppige Bauten errichtet, zwischen denen ein Bade-leben sich entfaltet, in dem die zu eiter Brunt-entfaltung neigenden Rumänen auffallend hervorstechen.

Was die Bevöl-kerungsverhältnisse der Dobrudscha betrifft, so zeigt sich hier auf dieser Brückenschwelle begrei-flicherweise eine starke Buntheit. Wer querst als Siedler von dieser Landschaft Besitz ergri-f, läßt sich schwer sagen. Zahlenmäßig sind jeden-falls den Bulgaren rascher verwandte Elemente am meisten vertreten, vor allem in der südlichen Dobrudscha. Neu vor-geschoben haben sich die Rumänen. Dies zum guten Teil durch staatl-iche Initiative. Einzel-höfe und ganze Dorf-schaften wurden da an-gelegt, wo Grund und Boden günstigen Ertrag versprach. Landparzell-ierungen, mit denen man rumänische Bauern bedachte, wurden insbe-sondere in der mittleren Dobrudscha vorgenom-men. Breiteten sich also das rumänische bäuer-liche Element immer mehr aus, und saßen auch bulgarische Gärtn-er und Handwerker in den Städten und in den kleineren Ort-schaften immer mehr Fuß, so trat der Türke und Tatare immer mehr in den Hintergrund. Namentlich die türkische städtische Bevölkerung, die noch in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts recht er-heblich war, verminderte sich auffallend schnell. In nicht so rascher Ab-nahme befindet sich die mohammedanische Be-völkerung des flachen Landes. Die braunen Kamelhaarzelte der Tataren tauchen in der warmen Jahreszeit nicht selten in den steppenartigen Strichen der Dobrudscha auf. Und auch manche Reithen niedriger Zehnhüften, die sich kaum merklich vom Braumton der Scholle abheben, zeugen von den Verjahren der Tataren, Sehaftigkeit gegen Nomadentum einzutauschen. Seit Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hat sich zu diesen Bevölkerungen ein neues Glied gefügt, nämlich das deutsche. Was auf sündgarischer und südrussischer Erde deutsche Bauernjähigkeit geleistet hatte, war den Rumänen wohl bekannt. So bemühte sich die rumänische Regierung, deutsche Elemente heranzuziehen, die harte, vorbildliche Rodungsarbeit zu leisten bestimmt waren. Die dreißig bis vierzig deutschen Dorfschaften der Dobrudscha, teils Franken und Schwaben bergend, teils nachkommen ehemaliger deutscher Siedler Galiziens, Elanoniens oder Südrusslands, zeugen heute von der nie ermüdenden Emsigkeit des deutschen Bauers, der selbst dürrigen Land seine Frucht abzurufen vermag, wie von der Dronungsiebe und dem Sinn für häusliche Behaglichkeit, die jedes Dorf wie ein jegliches Einzelgehöft



Der Krieg mit Rumänien: Karte des Kriegsschauplatzes in der Dobrudscha.

Man darf wohl sagen, daß die Dobrudscha zu den Gebieten der Balkanhalbinsel gehört, die am wenigsten erforscht und bekannt sind, obwohl die Verkehrsroute Cernavoda-Constanza in den letzten Jahrzehnten jährlich Tausende von Reisenden aller beruflichen Art und jeglicher Nationalität quer über ihre schmalle Stelle geführt hat. Aber die Augen über die hier sich bietenden Landschaftsbilder schweifen ließ, war bald durch die Vielgestaltigkeit der meist kalten, staubgrau oder gelblich sich färbenden Terrastellen ermüdet und neigte die dümmste Bewohnerschaft nicht um die bürgerliche Heimat. Die breite Donaulaute Turtukan-Silistria-Galatz-Medgidie (gegenüber Braila) kommt dem zu Gesicht, der auf reich beladenen Donaudampfern stromabwärts fährt. Auch ihm erscheinen die kumpfigen, vor den Ufern sich betenden schlüßelbewachten Inseln, die baumarmen Böschungen der Uferänder, hinter deren Rücken nur hier und da eine Minarettspitze auftaucht, kein begehrenswertes Land. Nur Silistria bietet sich

völlerung des flachen Landes. Die braunen Kamelhaarzelte der Tataren tauchen in der warmen Jahreszeit nicht selten in den steppenartigen Strichen der Dobrudscha auf. Und auch manche Reithen niedriger Zehnhüften, die sich kaum merklich vom Braumton der Scholle abheben, zeugen von den Verjahren der Tataren, Sehaftigkeit gegen Nomadentum einzutauschen. Seit Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts hat sich zu diesen Bevölkerungen ein neues Glied gefügt, nämlich das deutsche. Was auf sündgarischer und südrussischer Erde deutsche Bauernjähigkeit geleistet hatte, war den Rumänen wohl bekannt. So bemühte sich die rumänische Regierung, deutsche Elemente heranzuziehen, die harte, vorbildliche Rodungsarbeit zu leisten bestimmt waren. Die dreißig bis vierzig deutschen Dorfschaften der Dobrudscha, teils Franken und Schwaben bergend, teils nachkommen ehemaliger deutscher Siedler Galiziens, Elanoniens oder Südrusslands, zeugen heute von der nie ermüdenden Emsigkeit des deutschen Bauers, der selbst dürrigen Land seine Frucht abzurufen vermag, wie von der Dronungsiebe und dem Sinn für häusliche Behaglichkeit, die jedes Dorf wie ein jegliches Einzelgehöft

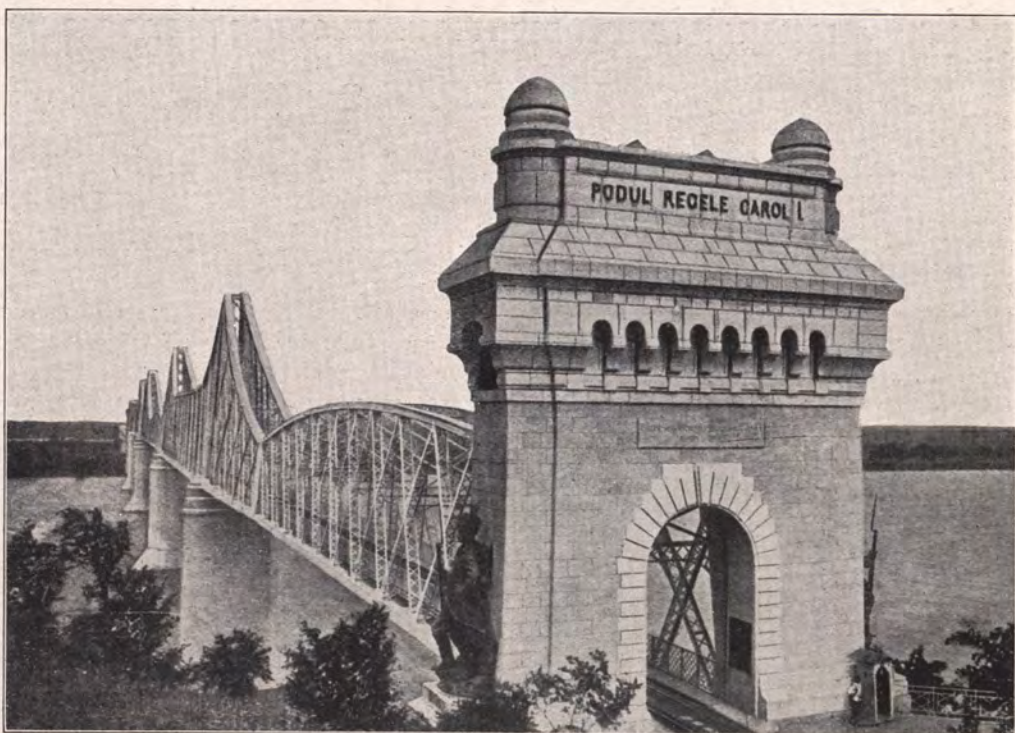


Vom Balkankriegsschauplatz: Die Bucht von Kawa. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Zeno Diemer. Im Vordergrund die Hafenbucht Deutheros und das Vorgebirge Kap Brasidas mit den Ruinen von Alt-Kawa. In der Mitte die von den bulgarischen Truppen kürzlich besetzte Felseninsel Kawa, von der aus sich nach links die Straße nach Drama hinzieht; rechts im Hintergrund die Ebene Sattichaban.

mit Tier- und Gemüsegarten, wohlgepflegter Kammer mit sauberem Hausrat und mit sorgfältig gebauter Stallung bewehrt. Auch sie werden wohl eben in das trübe Schicksal hineingezogen, das in diesem Weltkriege über Hunderttausende unserer Volksgenossen im Auslande hereinbrach. Alle die genannten Bevölkerungsglieder, in voneinander peinlich getrennte Siedelungen sich gruppierend, führten den Kampf um Erwerb und Dasein bis vor einem Jahrzehnt in friedlichem Nebeneinander. Namentlich Christen und Mohammedaner haben sich selten befehdet. Erst die politische Agitation der letzten Jahrzehnte verschärfte die Gegensätze und ließ gegenseitige Befindungen zwischen Rumänen und Bulgaren zur Tagesordnung werden.

Getreide, Wein, Tabak und Melonenbau sowie Fischfang sind die Hauptquellen der Wirtschaft der Dobrudscha, die bei weitem noch nicht in dem Maße erschlossen sind, wie dies die Natur ermöglicht. Handelt es sich auch nicht um Fruchtlandereien großen Reichtums gleich denen der Nachbargebiete im Norden und Nordosten — der steinige Boden widerspricht manchenorts allen Bemühungen der Melioration — so gibt es doch manche Flächen, wo dichte Wälder den Boden überaus wertvoll machen und ihm bei geeigneter Berieselung auch guten Ertrag entlocken können.

Wenig bedeutende Verkehrsadern durchlaufen das Land. An seiner West- und Nordseite genügt die Donau den Bedürfnissen; im Osten verbindet eine beschiedene Küstenküstfahrt die wenigen Häfen. Dem großen und wichtigsten Durchgangsverkehr dient die schon genannte Route Cernavoda-Constanța. Die Bahnlinie Braila-Tulcea-Sulina hat, da sie mit dem Wasserwege nicht in rechten Wettbewerb zu treten vermochte, bisher keine sonderliche Entwicklung genommen. Die Rumänen waren bestrebt, die nördliche Westküste ihrer Bahnstrecke mit der südlicheren zu verbinden und bauten daher die Strecke Tulcea-Constanța, welche die obere Dobrudscha von Norden nach Süden durchzieht. Eben waren sie im Begriff, der Constanțaroute eine südwärts sich vorschiebende Seitenbahn von Medschidia nach Dobritsch zu geben, als der Krieg ihrem Expansionsstreben, das auch ähnlichen russischen Geländen hätte eine Brücke bieten können, ein jähes Ende bereitete. Der Kampf um die Dobrudscha ist für Russland das, was für die Westmächte das Ringen um die Dardanellen war. Möge



Die von deutschen Fliegern erfolgreich mit Bomben belegte Donaubrücke bei Cernavoda in der Dobrudscha. (Die Brücke wurde unter König Karl I. von Rumänien in den Jahren 1892 bis 1895 erbaut und ist bei einer Gesamtlänge von 3850 m die längste Eisenbrücke Europas.)

Zu den Kämpfen in der Dobrudscha.

Sechs feindliche Flieger sind abgeschossen, davon einer durch Leutnant Wintgens, zwei durch Hauptmann Böcke, der nunmehr 26 Flugzeuge außer Gefecht gesetzt hat.

In Siebenbürgen haben die Rumänen oberhalb von Fogaras die Alt überschritten, nordwestlich von Fogaras wurden übergegangene feindliche Abteilungen angegriffen und zurückgeworfen. Weiter unterhalb wurden Übergangsversuche vereitelt. Südlich von Hötting (Hötting) sind rumänische Stellungen genommen und Gegenstöße abgewiesen.

Die Schlacht an der Karstschloßfläche dauert ununterbrochen mit großer Heftigkeit fort. Wieder waren die von stärkster Artillerie- und Minenfeuer unterstützten Infanterieangriffe der Italiener gegen die ganze Front zwischen der Wippach und dem Meere gerichtet. Am Nordflügel erzielte der Feind geringen Geländegewinn. Im übrigen blieb die Kampffront dank der zähen Ausdauer der Truppen unverändert. 500 Italiener wurden gefangen genommen, drei Maschinengewehre erbeutet.

Am Gauriol gelang es Alpinabteilungen, sich eines Stützpunktes an der Scharte westlich des Gipfels zu bemächtigen.

Ein entscheidender Sieg krönte die geschickte und energisch geführten Operationen in der Dobrudscha. Die deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen verfolgen die geschlagenen russischen und rumänischen Kräfte.



Marktplatz in Hermannstadt, in dessen Umgebung starke Teile der 1. rumänischen Armee vernichtend geschlagen wurden.

diesem neu auflodernden Streite um die Herrschaft im vorderen Orient das Ende beschreiben sein, das dem Dardanellenabenteuer der Entente beschieden war!

Kriegschronik.

15. September 1916 (Fortsetzung).

In der Dobrudscha haben die verbündeten Truppen in frischem Angriff den Widerstand des Feindes mehrfach gebrochen und ihn in die allgemeine Linie Cucuin-Cara Omer zurückgeworfen. Die Zahl der in den einseitigen Kämpfen und bei Erstürmung von Turtutan gemachten Gefangenen beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen rund 28000 Mann.

Nach heftigem Kampf ist die Malta Vidze (östlich von Florina) an den Gegner verlorengegangen.

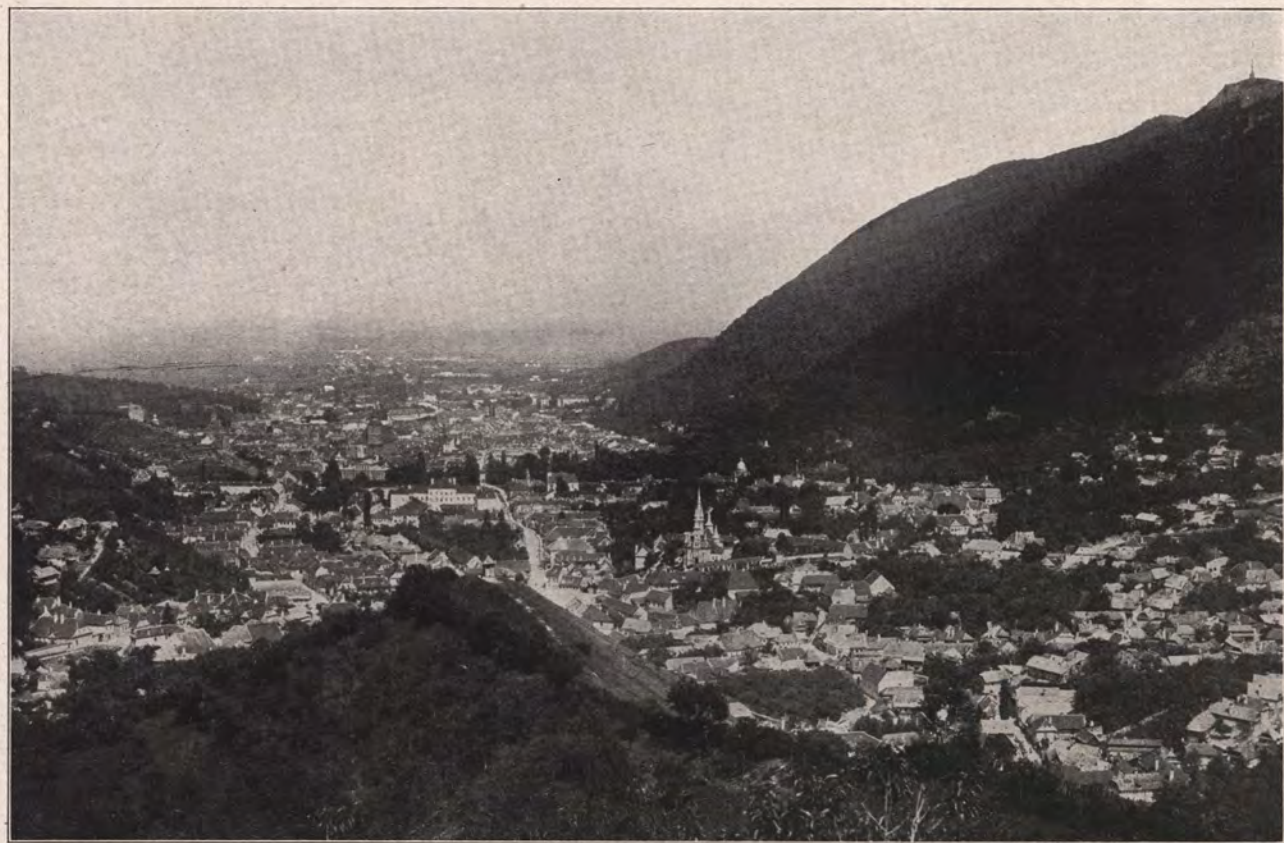
Östlich des Wardar wurden englische Abteilungen, die sich in vorgeschobenen deutschen Gräben festgesetzt hatten, wieder hinausgeworfen.

Der bisherige Generalquartiermeister Generalleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven ist zum Chef des Stellvertretenden Generalstabes der Armee ernannt worden.

16. September 1916.

Die Schlacht an der Somme war gestern besonders heftig. Ein starker Stoß von etwa 20 englisch-französischen Divisionen richtete sich nach höchster Feuerleistung gegen die Front zwischen der Ancre und der Somme. Nach heftigen Kämpfen wurden wir durch die Dörfer Courcellette, Martinpuich und Fiers zurückgedrückt. Combles wurde gegen starke englische Angriffe gehalten. Weiter südlich bis zur Somme wurden alle Angriffe, zum Teil erst im Nahkampf, blutig zurückgeschlagen.

Südlich der Somme von Barleux bis Denicourt ist der französische Angriff gleichfalls abgeschlagen.



Blick auf Kronstadt mit Umgebung, das nach erfolgreichen Kämpfen mit der 2. rumänischen Armee am 7. Oktober zurückerobert wurde.

Zu dem erfolgreichen Vordringen der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Siebenbürgen.



General der Infanterie v. Falkenhayn,

der bisherige Chef des Generalstabes des Feldheeres, unter dessen Oberbefehl deutsche und österreichisch-ungarische Truppen starke Teile der 1. rumänischen Armee in der am 26. September eingeleiteten Umfassungsschlacht von Hermannstadt nach hartnäckigen Kämpfen vernichtend geschlagen haben. Nach einem Gemälde von Franz Tiebold. (Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg.) Der Dank des siegreichen Heerführers an seine Soldaten für ihre hingebungsvolle Mitarbeit an dem großen und bedeutungsvollen Erfolg, den sie unter seiner Leitung errungen haben, kommt in folgendem Armeebefehl zum Ausdruck: „Ich spreche den an der Schlacht am Roten-Turm-Bach beteiligten Truppen meine volle Anerkennung für ihre glänzenden Leistungen aus. Der zahlenmäßig weit überlegene Gegner ist so gut wie vernichtet; denn was von ihm noch im Gebirge herumirrt, wird dem verdienten Schicksal nicht entkommen. Die schwachen Teile, die sich auf Schleichpfaden nach Rumänien geflüchtet haben, sind keine Truppen mehr. Möge es allen Feinden des Vaterlandes so ergehen! Das ist der heiße Wunsch, der in unseren Herzen lebt. Vorwärts denn zu neuen Taten und neuen Siegen für alles, was uns teuer ist!“

Die Seeschlacht vor dem Skagerrak im Spiegel der Geschichte.

Von Hugo Waldmeyer.

Seetrieg und Landkrieg unterscheiden sich durch eine Fülle charakteristischer Merkmale. Der Vernichtungsgedanke als Endzweck des Kampfes und Kennzeichen des Sieges ist ihnen gemein. Mittel und Wege, um zu diesem Ziele zu gelangen, sind jedoch in mehr als einer Hinsicht verschieden.

Daß unser großer Erfolg in der Seeschlacht vor dem Skagerrak ein geschichtliches Ereignis erster Ordnung war, hat die ganze Welt empfunden. Zum erstenmal seit einer Zeit von mehr als hundert Jahren hat das in blendendem Aufstiege zur anerkannten Seeherrschaft gelangte England seine Klinge in schwerem Waffengang mit einem Gegner gekreuzt, der dem Kräfteverhältnis nach unterlegen schien. Die britische Flotte ist bei diesem Kampfe nicht vernichtet, aber geschlagen worden. Der deutsche Sieg wird vor der Geschichte unbefristet bleiben. Seine Bedeutung für den fortlaufenden Gang der ineinandergreifenden Kriegsergebnisse wird erst erkannt werden, wenn nach Jahren die Sonne authentischer Forschung die Nebelschleier zerteilt, die die Kriegspolitik über alle Ereignisse wirft.

Die unmittelbaren Folgen einer siegreichen Landeschlacht liegen auf der Hand. Man erfährt die Namen von Städten und Dörfern, die besetzt worden sind, und kann auf Karten das Überschreiten von Grenzen, Gebirgstämmen und Flüssen verfolgen. Auf diese Weise vermag sich selbst der Laie eine Vorstellung davon zu machen, auf welcher Seite der Erfolg steht, und wie das Ergebnis zu bewerten ist.

Anders beim heutigen Seetrieg! In freier Bewegung, auf der hindernislosen Fläche des Wassers und auf namenloser Walfahrt, die den Begriff „Geländeschwierigkeit“ nur in beschränktem Umfange kennt — nur dort, wo navigatorische Verhältnisse und Wind und Wetter eine Rolle spielen — werden seine Schlachten geschlagen; in der Regel ohne Zeugen der Umgebung. Demgemäß ist auch die Bedeutung eines maritimen Erfolges, wenn er nicht zur völligen Vertreibung des einen Gegners von der See geführt hat, sehr viel schwerer zu erfassen, als es bei Kampfhandlungen am Lande der Fall ist.

Man hat den Heldentampf vor dem Skagerrak die größte Seeschlacht der Geschichte genannt. Inwiefern diese Bezeichnung zutrifft, soll Gegenstand nachstehender Untersuchung sein. Sie macht es sich lediglich zur Aufgabe, eine Gegenüberstellung von Kampfmitteln und Verlusten bei einer Reihe von Seeschlachten zu geben, die zu den bedeutendsten und folgenreichsten der Geschichte gehören. Es muß hervorgehoben werden, daß die Angaben an vielen Stellen nur schätzungsweise gemacht werden können, da es zum Teil an erschöpfendem und zuverlässigem Quellenmaterial mangelt. Immerhin ergibt sich auch so ein Bild, das Vergleiche in großen Zügen zuläßt. Auf den historischen Zusammenhang der Ereignisse und die Bedeutung der Schlachten im Rahmen der Geschichte sowie auf die Eigenart der jeweils zur Anwendung gelangten Taktik wird nur insoweit eingegangen, als es zur Belebung der toten Zahlen angebracht scheint.

Beim dritten Zuge der Perser gegen Griechenland wurde das Landheer von einer Kampfflotte begleitet, deren Schiffsparat auf 1200 Trieren angegeben wird. Die Angabe kann als zuverlässig bezeichnet werden. Die Besatzung eines jeden Schiffes an Matrosen (Rudernern) und Soldaten ist mit 200 Mann zu veranschlagen. Hieraus ergibt sich eine Gesamtmannschaftsstärke von 240000 Mann.

In der Straße von Salamis, westlich von Athen, kam es im Jahre 480 v. Chr. Geburt zur entscheidenden Schlacht. Des Themistokles überragender Geist hatte Ort und Stunde bestimmt. Er hatte klar erkannt, daß die Macht der Perser zu Lande nicht zu brechen war. In der Sprengung der Seeherrschaft erkannte er für Griechenland die Befreiung von dem persischen Joch.

Auf griechischer Seite nahmen an dem Kampfe 350 Trieren teil, deren Bemannung auf rund 70000 Köpfe zu veranschlagen ist. Der Raummgehalt einer Triere hat zwischen 130 und 230 Tonnen geschwankt. Nehmen wir als Mittel 180 Tonnen, so ergeben sich als Gesamtwaflerverdrängung für die persische Flotte 216000 Tonnen und für die vereinigten griechischen Geschwader 63000 Tonnen.

Die Fahrwaflerverhältnisse in der engen Straße von Salamis ließen es nicht zu, daß die Perser ihre Gesamtflotte zur Entwicklung brachten. Nur etwa zwei Drittel gelangten zur Aufstellung. Diesen Umstand machten sich die Griechen zunutze. Frei beweglich, besser geführt und bemannt, kundig der Strömungen und Winde, griffen sie in breiter Front die persischen Massen an. Durch Kammstoß und Abfahren der Riemen raubten sie dem Feinde die Bewegungsfreiheit. Bogen, Schleuder, Schwert und Speer taten das übrige. Zusammengetrieben in der Enge, wurde die Flotte des Xerxes vernichtet geschlagen. Überlegene Tüchtigkeit von Menschen und Material hat hier der Minderheit einen vollen Sieg beschieden.

Der Verlust der Perser wird auf 200 Schiffe angegeben. Die Griechen bekennen sich zu 40. Das bedeutet eine Einbuße an Menschenleben von mindestens 40000 Mann auf persischer und 8000 Mann auf griechischer Seite. Was von den Besatzungen der gesunkenen Schiffe etwa gerettet sein wird, wird aufgewogen durch die blutigen Verluste, die auf anderen Schiffen entfallen sein werden.

Der Sieg bei Salamis bedeutet eine jener Entscheidungen, die auf lange Zeit hinaus das Gesicht der kämpfenden Völker bestimmen. Er hat den Griechen die Seeherrschaft gewonnen und für viele Jahre der Angriffs politik des Persischen Reiches ein Ziel gesetzt.

Als die Herrschaft Roms sich nach Süditalien und darüber hinaus ausdehnen wollte, stieß sie auf See, wo die Hauptstraßen des Weltverkehrs gehen, auf tatkraftigen Widerstand. Karthago, die üppigste phönizische Kolonie an Afrikas Nordküste, verteidigte mit Ausbietung gewaltiger militärischer Machtmittel, deren Anwendung ihr bis dahin nur wenig vertraut gewesen war, die Vormachtstellung ihrer Handelsrechte an den westlichen Küsten des Mitteländischen Meeres. Das Ringen um die Seeherrschaft — denn

um sie allein hat es sich in den Punischen Kriegen gehandelt — hat 118 Jahre gewährt! Zu Lande und auf dem Wasser ist von den beiden Nebenbuhlern heiß um die führende Stelle getritten worden, bis Roms Zähigkeit und kräftigere militärische Schule endgültig die Oberhand gewonnen.

Im Süden Siziliens, beim Vorgebirge Etnos, hat im Jahre 257 v. Chr. Geburt die gewaltigste Seeschlacht der drei Punischen Kriege stattgefunden. An die Stelle der leichten attischen Triere mit ihren drei Ruderreihen war bei Karthagen und Romern die schwere Pentere mit fünf Ruderreihen getreten, deren Raummgehalt mit 500 Tonnen zu veranschlagen ist. Die Besatzungsstärke der einzelnen Pentere hat bei den Römern 420, bei den Karthagern 375 Mann betragen. Die Römer hatten eine größere Zahl von Soldaten (Legionären) an Bord. Die Zahl der an der Schlacht beteiligten karthagischen Schiffe wird auf 350, die der römischen auf 330 angegeben. Demgemäß standen sich gegenüber 175000 Tonnen Gesamtwaflengehalt mit 131000 Mann auf punischer Seite und 165000 Tonnen mit 138000 Mann bei den Römern.

Den Sieg hat die soldatische Tüchtigkeit der römischen Legionäre im Verein mit richtiger Ausnutzung eines technisch wirksamen Mittels, einer Fallbrücke zum Entern, herbeigeführt. Diese Fallbrücke, *corvus*, „der Rabe“, oder auch *manus ferrata*, „die eiserne Hand“ genannt, war von den Römern erfunden und bereits in der Seeschlacht bei Myla (260 v. Chr.) vom Konful Gaius Duilius mit Erfolg angewandt worden. Ihr Zweck war, eine starke Verbindung mit den gegnerischen Schiffen herzustellen, um auf diese Weise den Kampf Mann gegen Mann zu erzwingen. In ihm fühlten sich die Römer weit überlegen. Seemannsicht standen sie hinter den Punieren zurück.

In einer gedungenen Reifformation, die als ein seetaktisches Vordringen dem Landkriege entlehnt war, griffen die Römer bei Etnos an. Den Karthagern gelang es, durch gewandte Manöver die römische Schlachtordnung auseinanderzureißen. Taktisch ungeschult, verabsäumten sie es aber, ihren Vorteil wahrzunehmen und an einer Stelle mit überlegenen Kräften aufzutreten. Auch sie teilten sich, padten gleichzeitig sämtliche römischen Geschwader an und wurden nach hartem Kampfe geschlagen. Seemannsicht Tüchtigkeit ohne taktisches Verständnis vermag allein den Sieg nicht zu verbriefen.

Die Verluste der Römer betrugen 24 Schiffe und 10000 Mann. Die Karthager büßten hingegen 94 Schiffe und 40000 Mann an Toten und Gefangenen ein. Den römischen Legionen stand nach dem Seesieg die Landung an Karthagos Küste offen!

Im Jahre 31 v. Chr. wurde im Ionischen Meere an der Südküste von Epirus die entscheidende Schlacht geschlagen, die über vier Jahrhunderte hin ihren Einfluß auf die Geschichte der Menschheit ausgeübt hat: bei Aktium gewann Octavian die Alleinherrschaft über das Römische Weltreich. Sein Freund und Feldherr Marcus Agrippa hat ihm den weittragenden Erfolg erstritten.

Unter Roms großen Männern gibt es nur wenige, die für die Bedeutung der See und für den Seetrieg volles Verständnis gezeigt haben. Agrippa war eine Persönlichkeit, die wir zu den tüchtigsten und genialsten Flottenführern aller Zeiten rechnen müssen. Er war gleich ausgezeichnet als Organisator, Taktiker und Techniker. Aus der römischen Flotte hat er ein Schlachtwerkzeug geschaffen, das sich in seiner Hand bis zur Vervollendung bewährte.

Die Flotte, mit der er seine ersten Erfolge bei Myla und Naulochus im Jahre 36 v. Chr. gegen Sextus Pompejus errang, bestand aus großen, schweren und unhandlichen Schiffen. Agrippa hatte sie gegen den Kammstoß durch Vordrängen eines starken Bodenbelags in der Wasserlinie, des Vordrängens des Hinterruders, gesichert. In übertragenden Tönen stellte er Schleudern und Wurfmachine auf. Er erfand den Harpago, ein Wurfgeschöß mit der auf die Ferne übertragenden Wirkung eines Entschafens, und führte als neues Zerstörungsmittel der Seeschlacht das Feuer von wegunghüllten brennenden Pfeilen und Speeren ein.

Obwohl Agrippa mit solchen Schiffen und Mitteln jene ersten Erfolge erzielt hatte, bekannte er sich mitten im Verlauf der kriegerischen Ereignisse zu völlig veränderten taktischen Grundsätzen. Das waffenstarrende, große Schiff trug ausgesprochen defensive Züge, insofern es ihm an Beweglichkeit mangelte. Es war ein plumper Gefell, der wohl um sich schlagen, aber nicht angreifen konnte. Der Angriff, der dem Gegner das Gesicht des Handelns vorschreibt, ist aber zu allen Zeiten die stärkere Kampfform gewesen. Ihrer wollte sich auch Agrippa bedienen. So entstand auf sein Betreiben eine Flotte von leichten, handlichen Fahrzeugen, den sogenannten Liburnen, deren offensiver Charakter in ihrer Geschwindigkeit und Beweglichkeit lag. Als Muster hatten die Fahrzeuge der Liburner, eines illirischen Seeräubervolkes, gedient.

Mit dieser neuen und neuartigen Flotte hat Agrippa seinen Sieg bei Aktium errungen. Die Schiffe des Antonius waren die alten, übermächtig groß und plump. Agrippa lockte sie in die freie See, überliefelte den Feind und rief ihn unter geschickter Führung seiner Verbände taktisch auf. Brandgeschosse und Fackeln spielten als Vernichtungswaffe eine große und für den Gegner überraschende Rolle.

Antonius gebot in der Schlacht über 170 Schiffe, darunter Olieren und Dekeren. Die Besatzungsstärke wird 100000 Mann überschritten haben. Der Gesamtwaflengehalt seiner Flotte ist auf mehr als 100000 Tonnen zu veranschlagen.

Demgegenüber verfügte Agrippa über mindestens 260 Liburnen mit etwa 80000 Mann Besatzung. Er hatte allein 34000 Legionäre eingeschifft. An Raummgehalt war seine Flotte aber wesentlich unterlegen. Ihre Tonnagezahl wird nicht viel über 21000 betragen haben, also etwa ein Fünftel von der des Gegners. Bemerkenswert ist aber, daß der Sturm bei Aktium dem großen Schiff, der Pentere und ihren noch schwereren Schwesersschiffen, das Lebenslicht ausgeblasen hat. Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit hatten sich für Ruderer als die bedeutungsvollere Waffe erwiesen.

Aber die Schiffe- und Mannschaftsverluste dieser Seeschlacht, die für Jahrhunderte die größte und bedeutungsvollste bleiben sollte, sind Angaben nicht bekannt. Kleopatra

war bald nach Beginn des Kampfes mit ihren 60 Schiffen gesunken. Nur wenige Schiffe des Antonius konnten nach vielstündigem, erbittertem Kampf nach Aktium flüchten, die meisten waren verbrannt, einige genommen. Entsprechend wird der Mannschaftsverlust gewesen sein.

Die reiche Küstenbildung hat es zuwege gebracht, daß die Entwicklung der Segelschiffahrt im Mittelmeer nur langsam voran kam. Aus der Liburne hat sich die mit nur einer Kiemenlage versehene Galeere herausgebildet, deren Hauptantrieb noch immer die von Menschen geleistete Ruderkraft blieb. Dieser Zustand dauerte bis über das Mittelalter hinaus. Die Seeschlacht bei Lepanto (1571), der wir uns nunmehr zuwenden, ist noch als Rudererseeschlacht geschlagen worden, und zwar in der allerhöchsten Form des Entertampfes ohne taktische Feinheiten. Neu war lediglich die Anwendung von Schußwaffen, und zwar von Kanonen und Musketen. Ihre Wirkung gibt der Schlacht insofern ein besonderes Gepräge, als dem Entscheidungstapfe Mann gegen Mann eine Art einleitenden Ferngefechts voranging.

Die Flotte der Verbündeten — Spanier, Venezianer und der Papst — hatte es sich zur Aufgabe gemacht, das östliche Mittelmeer von dem übermächtigen Druck der türkischen Seeherrschaft zu befreien und Griechenland den Ungläubigen zu entreißen. Sie stand unter dem Oberbefehl des Don Juan d'Autria, eines natürlichen Sohnes Kaiser Karls V. mit einer Kegensburger Bürgertochter. Don Juan war ein Mann von hoher militärischer Tugend, gleich tüchtig als Führer wie mit dem Schwert.

Am Nordwesteingange des Golfs von Korinth trafen die Flotten aufeinander. Die Venezianer hatten 6 Galeassen ausgerüstet und zur Verfügung gestellt, neuartige, große und schwer beladene Fahrzeuge. Die Wucht ihrer Geschosse legte die erste Bresche in das Zentrum der zur Umfögelung ausholenden türkischen Angriffsfront. Die zweite Bresche, den Durchstoß und die Vernichtung des Feindes brachte der Entertampf unter der vorbildlich tapferen Führung des Prinzen.

Der Sieg, den Don Juan am 7. Oktober 1571 errocht, war durchschlagend. Fast die gesamte türkische Flotte wurde vernichtet. Die Uneinigkeit unter den Verbündeten — die Schwäche eines jeden Koalitionssystems — brachte es aber zuwege, daß der glänzende Erfolg nicht ausgenutzt wurde. Man ließ den Rest der Türken entkommen. Konstantinopel wurde nicht belagert.

Auf abendländischer Seite hatten an der blutigen Schlacht 205 Schiffe mit etwa 80000 Mann Besatzung teilgenommen. Die Wasserverdrängung der Flotte wird rund 40000 Tonnen betragen haben. Die Türken brachten 225 Schiffe in den Kampf, deren Tonnagegehalt ebenso hoch zu veranschlagen sein dürfte, während die Besatzungsstärke wohl geringer war. Die Verluste haben betragen: auf Seiten der Verbündeten 9000 Mann und 14 Schiffe, auf türkischer Seite 200 Schiffe, von denen über die Hälfte genommen wurde, und an Toten und Gefangenen 40500 Mann, darunter 12000 christliche Galeerenflaven, die die Freiheit erhielten.

Die Kunde von dem Siege erregte in ganz Europa gewaltigen Jubel. Daß die Schlacht in ungewöhnlicher Weise verherrlicht worden ist, lag, abgesehen von dem großen Erfolge, daran, daß die Blüte der abendländischen Ritterchaft in ruhmvoller Weise an dem Kampfe teilgenommen, aber auch ernste Verluste zu beklagen hatte.

Siebzehn Jahre nach der Schlacht bei Lepanto fand jener große Seezug statt, der sich — mit Unrecht — zu einer Art Iridischwörterlicher Bedeutung emporgehoben hat: die Fahrt der spanischen Armada in die englischen Gewässer. Philipp II. von Spanien hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, England zu erobern. Die Flotte, die er zusammenzog, sollte die Landung der in den Niederlanden stehenden Armee vorbereiten und decken. Mit diesem Auftrag betraut, ging die Armada in See, nachdem ihre Ausrüstung unter erheblichen Schwierigkeiten beendet worden war.

Die Armada ist an Größe und Zusammenfügung nicht das gewesen, was eine ausstrahlende Geschichtsforschung — vielleicht auf Grund von ausgeprägten Nachrichten, die die Engländer erschrieben sollten — aus ihr gemacht hat. Etwas weniger trifft es zu, was eine fromme Mär berichtet, daß der Zorn des Himmels die spanische Flotte durch Wind und Wetter gestreut habe. Sie ist vielmehr in achtzigem, zähem Kampfe auf der Fahrt durch den Kanal hindurch von den Engländern unablässig bedrängt und dabei aufgerieben worden. Die Gründe ihrer Unterlegenheit waren mangelhafte Artillerieausrüstung — der stolze spanische Ritter vertraute auch zur Segelschiffzeit noch auf sein Schwert — und geringes seemannsicht Geschick. Bis in die Nordsee hinein haben die Engländer die Armada gebrängt. Sie ist um Schottland herum heimgekehrt. Bei dieser verzweifelten Fahrt hat dann ein großer Teil der durch die vorangegangenen Kämpfe schwer havarierten Schiffe den Untergang bei schlechtem Wetter und hartem Wind gefunden.

Die Engländer haben bei den gesamten Kämpfen nicht ein Schiff und nur wenige hundert Mann verloren. Die Armada büßte 63 Schiffe ein; 20000 Mann ihrer Besatzungen sind umgekommen.

Mit 182 Schiffen und Fahrzeugen von einer Gesamtwaflerverdrängung von 49000 Tonnen und mit 14520 Mann haben die Engländer ihre Abwehr durchgeführt. Die Armada zählte 128 Fahrzeuge mit 47500 Tonnen Raummgehalt und über 30000 Mann Besatzung. Die Bereitstellung und Ausrüstung des Geschwaders soll der spanischen Krone 180 Millionen Mark gekostet haben, für die damalige Zeit ein ungeheurer Aufwand.

Auffallend gering muten gegen die bisherigen Angaben die Besatzungsstärken der beiden Flotten an. Ganz abgesehen davon, daß, wie bereits gesagt, eine Gewähr für die Richtigkeit aller Zahlen nicht übernommen werden kann, zumal da das Altertum zu ziffernmäßiger Übertreibung neigte, steht aber doch in dieser Erscheinung ein richtiger Kern. Man darf nicht übersehen, daß wir es hier bei Seemächten, die auf dem Ozean heimisch sind, mit Seglerflotten zu tun haben, deren Schiffe nicht annähernd so viel Personal vertragen, als es bei Rudererflotten der Fall war zur Betätigung des gewaltigen Apparates an langen und schweren Riemen. Wurde doch selbst bei leichten Galeeren ein Riemen von drei Mann bedient!

Im Verlauf der wechselvollen und hartnäckig geführten Kriege, in denen England die holländische Seemacht brach, ist eine der größten Schlachten dort geschlagen worden, wo die Armada am Ende ihrer Kräfte angelangt war: an der Grenze der Nordsee

gegen den Armeekanal. Auch diese Schlacht hat sich über einen Zeitraum von mehreren Tagen erstreckt. Sie brachte der englischen Flotte eine schwere Niederlage. Vom 11. bis zum 14. Juni 1666 ist gekämpft worden. Die Seetriegsgeschichte nennt den Zusammenstoß der Hauptmassen englischer und holländischer Seemacht die „Viertageschlacht“. Sie gilt mit Recht als eine der hervorragendsten und gewaltigsten Kämpfe jener Zeit und beansprucht insofern unser besonderes Interesse, als bei ihr zum erstenmal in der Segelschiffzeit bei der Flotten- und Geschwaderführung das Bestreben hervortrat, die unterstellten Verbände als ein einheitliches Kampfmittel nach gefundenen taktischen Grundsätzen in das Gefecht zu bringen. Das Entern trat an Bedeutung wesentlich zurück. Es stellte nur noch Episoden im Verlauf der Kämpfe dar, war nicht mehr Endziel des Angriffs. Deutlich trat das Bestreben hervor, der Artillerie die entscheidende Rolle zu übertragen und durch fortlaufende Bewegung der Linie die Wirkung der treibenden Brander einzuschränken, ein Kampfmittel, das mehr und mehr in Aufnahme gekommen war. Aus diesen Bestrebungen heraus ist das größere, segetisch gut durchgeübte Linien Schiff entstanden, das „fit for lying in the line“ war, wie es damals bezeichnet wurde.

Auf englischer Seite nahmen 58 Schiffe an dem viertägigen Ringen um die Entscheidung teil. Der Herzog von Albemarle, ursprünglich General Monk, führte die britische Streitmacht. Es war zu jener Zeit nichts Seltenes, daß die Führung in Händen von Landoffizieren lag. Wegen ihm stand de Ruyter, einer der größten Seehelden der Geschichte aller Zeiten. Er gebot über 93 Schiffe mit insgesamt 21909 Mann Besatzung. Die englischen Mannschaftskräfte werden um rund 5000 Mann unterlegen gewesen sein.

Die Tonnagezahl der gegnerischen Flotten läßt sich nur annäherungsweise berechnen. Die Holländer werden mit rund 75000, die Engländer mit annähernd 55000 Tonnen zur Stelle gewesen sein. Die Engländer geben zu, daß ihre Verluste 17 bis 19 Schiffe (die Holländer sagen 32) — darunter 6 in Feindesband gefallene —, 5000 Tote und Verwundete und 3000 Gefangene betragen haben, und daß die übrigen Schiffe ganz außerordentlich gekümmert hätten. Die Holländer verloren 4 bis 7 Schiffe — nach ihrer Angabe nur 4 — und 2000 bis 3000 Mann. Der Tonnageverlust wird bei Annahme von Mittelwerten auf 25500 Tonnen auf englischer und auf 5500 Tonnen auf holländischer Seite zu veranschlagen sein.

Mangel an Einsicht über das Wesen der Kriegführung und das Fehlen strenger Disziplin, zumal unter den höheren Führern, haben die Holländer davon abgehalten, die Früchte ihres Sieges zu ernten. Ihre gesamte Kriegspolitik stand unter dem Zeichen der Wahrung der Handelsinteressen und blieb aus diesem Grunde schwächlich.

Anders in England, das zielbewußt sein Reich über See errichtete. Auf Spaniens Verdrängung war Holland gefolgt. Nach Holland kam Frankreich an die Reihe.

Bei Abukir, unweit Alexandrien, wurde im Jahre 1798 Bonapartes weitfliegender Plan, Ägypten zu erobern, die Landenge bei Suez zu durchstoßen und über die Klappen Malta, Korfu, Rotes Meer den Seeweg nach Indien sicherzustellen, zunächst gemacht. Der Weg um das Kap der Guten Hoffnung herum, der unter englischer Aufsicht stand, blieb damit in seiner Bedeutung unausgefüllt.

Von Toulon aus hatte Bonaparte seine ägyptische Expedition eingeleitet. Stürmischer Wetter hatte ihm die Bahn frei gemacht. Nelson, der vor der Hafeneinfahrt stand, hatte den Kräften der Natur weichen müssen. Raum erfuhr er, daß die Franzosen die hohe See genommen hatten, da hegte er auch schon hinter ihnen her — sei es, was es koste, ihre Vernichtung herbeizuführen. Vom 7. Juni bis zum 1. August 1798 dauerte das atemlose Suchen nach dem Feinde, kreuz und quer über das Mittelmeer ging es hinweg. Bonaparte hatte inzwischen Malta genommen und Alexandrien besetzt. Seine Schlachtflotte, unter Führung des Vizeadmirals Bruens, hatte in der Bucht von Abukir Ankerplatz gefunden. Hier wurde sie von Nelson überrascht und vernichtend geschlagen. Die Eigenart des Kampfes ist darin zu erblicken, daß er als Artilleriebuell zu Unter durchgefochten worden ist. Nelsons hoher Führergeist gab sich aber auch hier mit seinen Anordnungen kund. Unterlegen an Zahl der Schiffe, warf er sich unter den schwierigsten Verhältnissen auf Vorkuch und Mitte des Feindes, um an einer Stelle der Stärkere zu sein. Während der Nacht vom 1. zum 2. August fiel die Entscheidung. Brennend und von Explosionen zerfressen, ging das Gros des Feindes zugrunde.

Von 15 Linien Schiffen und 14 Fregatten, die die französische Kampfflotte zählte, gingen 11 Linien Schiffe und 2 Fregatten verloren. Der Verlust an Toten betrug 1700, an Verwundeten 1500 Mann, von denen 1000 gefangen genommen wurden. Außerdem fielen noch 2000 unverwundete Gefangene in die Hände des Siegers, so daß der Gesamtverlust der Franzosen an Personal 5200 Mann betrug. Demgegenüber sind die englischen Ausfälle nur gering. Sie büßten keines ihrer Schiffe ein, hatten 218 Tote und 678 Verwundete. Ein Teil ihrer Schiffe war schwer verlegt. Admiral Bruens fiel, Nelson wurde nicht unerheblich am Kopfe verwundet. Sein Ausfall und die allgemeine Ermattung liegen es zu, daß die Trümmer der französischen Flotte entkamen. Durch einen Offizier ließ Nelson die Kunde von dem Siege unverzüglich nach Indien bringen, um die wankelmütige Kolonie an das Mutterland zu ketten. In England langte die Freudebotschaft erst am 2. Oktober, also zwei Monate nach der Schlacht an, da das erste Depeschenschiff von den Franzosen gelapert wurde.

Von der Wasserverdrängung der am Kampfe beteiligten Schiffe können wiederum nur Annäherungswerte gegeben werden. Nelson hatte 14 Linien Schiffe unter sich mit insgesamt 21300 Tonnen Raummgehalt. Die französische Flotte wird auf 34500 Tonnen gekommen sein, von denen 18700 Tonnen verloren gingen. Die Zahlen von Abukir sind klein, die Bedeutung des Sieges war weltgroß!

Wir kommen jetzt zu Trafalgar, zu der Schlacht, deren Namen den hellsten Klang in der bisherigen Seetriegsgeschichte hat. Man stößt oft auf die irrtümliche Meinung, durch Nelsons Sieg bei Trafalgar sei Napoleons Invasionsplan in England zum Scheitern gebracht worden. Tatsächlich hatte der große Korke die Ausführung schon vorher aufgegeben. Die militärischen und politischen Ereignisse auf den Landkriegsschauplätzen sowie die mangelnde Entschlußkraft seiner Admirale hatten ihn dazu gebracht, seinen Lieblingsplan, England, den gefährlichsten aller Gegner, an den Wurzeln seiner Kraft zu treffen, zunächst zu vertagen. Die Bedeutung des Seesieges bei Trafalgar liegt darin, daß aus dem Vertagen ein Nichtkönnen entstand. Seit Trafalgar beherrscht England die See!



Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsches Großkampfschiff auf der Werft. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Felix Schwormstadt.

Zweieinhalb Jahre haben die englischen Flotten auf der Lauer gelegen, ehe der große Schlag erfolgte. Fünfundzwanzig Monate ist Nelson überhaupt nicht an Land gekommen. Fast die ganze Zeit über hatte er vor Toulon gelegen. Auch diesmal ließ ungünstiges Wetter den Gegner entschlipfen. Ein französisches Geschwader unter Admiral Villeneuve brach am 29. März 1805 die englische Blockade. Am 3. April befehligte Nelson mit seinen Schiffen hinter ihm her. Die Fahrt ging nach Westindien. Villeneuves Auftrag war, die englischen Schiffe vom europäischen Kriegsschauplatz abzuziehen. Der Auftrag stand noch in Zusammenhang mit Napoleons Invasionsabsichten. Nelson traf seinen Gegner jenseits des Ozeans nicht an. Er brachte im wesentlichen nur in Erfahrung, daß der Feind sich bereits wieder nach Europa zurückgewandt hatte. Hinter ihm her! blieb die Losung. Südlich der Bermuden wurde das französische Geschwader — außer Sicht — überholt. An Geist und Körper erschöpft, kam Nelson in der Heimat an. Bieereinhalb Monate hatte die vergebliche Jagd nach dem Feinde gewährt. Der Mißerfolg warf den Feuerkopf vorübergehend zu Boden, so daß er sein Kommando niederlegte.

Aber bereits nach einem Monat fehte Nelson seine Flagge wieder. Und nun gelang der Wurf: Villeneuve wurde am 21. Oktober 1805 an der Südwestküste Spaniens mit seinem Geschwader gestellt und aufs Haupt geschlagen.

Die vereinigte französisch-spanische Streitmacht bestand aus 33 Linien Schiffen mit einem Raummgehalt von rund 62 200 Tonnen. Nelson führte nur 27 Linien Schiffe von insgesamt 54 200 Tonnen in das Gefecht. Sein Angriff war typisch für die Anwendung des Grundgesetzes aller Taktik, an entscheidender Stelle überlegen zu sein, die sogenannte Konzentration der Kraft! Entgegen der seit Jahrzehnten geübten Linientaktik, die im Breitfrontkampf auf gleichlaufendem Kurs im Artillerieduell die Entscheidung suchte, stieß er fast senkrecht an zwei verschiedenen Stellen auf Mitte und Nachhut des Feindes zu, sprengte dadurch die Vorhut ab, die bei dem klauen Winde nicht mehr rechtzeitig zurückkommen konnte, und sicherte sich auf diese Weise die taktische Beherrschung des Kampfes.

Der Erfolg war durchschlagend: die Verbündeten verloren 18 Schiffe und 7000 Mann an Toten und Gefangenen. Die Engländer blühten wiederum kein Schiff ein und hatten nur 450 Tote und 1230 Verwundete. Was die Zahl der Kämpfer bei Abzug und Trafalgar betrifft, so wird sie auf französischer Seite auf 19 500 und 27 500 Mann, auf englischer Seite auf 10 000 und 20 500 Mann zu veranschlagen sein. Mit der zunehmenden Größe der Schiffe und der Zahl der Geschütze nach immer stärker werdenden Befähigung waren die Kopfstärken der Besatzungen erheblich gewachsen. Französische Dreidecker hatten zu Nelsons Zeiten 1100 Mann an Bord. Das ist die Besatzung eines heutigen Großkampfschiffes. Und dabei ist dessen Tonnengehalt mehr als zehnmal so groß!

Hundert Jahre vergingen, ehe es nach Trafalgar zu einer Seeschlacht kam, die den Anspruch auf weltgeschichtliche Bedeutung erheben darf. Der Russisch-Japanische Krieg hat sie uns gebracht, und die Vorherrschaft im fernen Osten war es, um die gestritten wurde. Eine sich ihrer Stärke bewußt gewordene Inselmacht machte sie einer nach Bodenfläche und Menschenmaterial weit überlegenen Landmacht streitig. Wäre es Rußland gelungen, die Seeherrschaft in seine Hände zu bekommen, zum mindesten sie den Japanern nicht unangefochten zu überlassen, dann hätte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein können. Ohne freie Benutzung der Seestraßen wäre der japanische Angriff auf den Landstolz über kurz oder lang zusammengebrochen. In keinem Kriege zuvor ist die Bedeutung der Seeherrschaft so klar in die Erscheinung getreten wie in den Kämpfen zwischen Rußland und Japan in den Jahren 1904/05.

Auf des Admirals Roschestswenstis Auszug wurde von der russischen Kriegsleitung die letzte Hoffnung gesetzt. Wenn es ihm gelang, die in der Heimat zusammengefaßten Verbände nach Port Arthur zu bringen und dort mit dem Pazifischen Geschwader zu vereinigen, dann war materiell die Überlegenheit über die japanische Flotte erreicht, und die russische Wehrmacht zur See hätte mit Aussicht auf Erfolg der japanischen Armee in den Rücken fallen können. Der Plan war der letzte Trumpf, der imstande war, das Spiel der Waffen zu wenden.

Rechtzeitig haben die Japaner die Gefahr erkannt. Immer wieder hat Admiral Togo darauf gedrungen, daß Port Arthur fallen müsse, ehe Roschestswenstis herangekommen sei. Keine Opfer wurden gescheut. Port Arthur forderte Gelatomben an Menschenleben, aber es fiel mitamt der pazifischen Flotte. Von diesem Tage an trug Roschestswenstis Fahrt den Todesstein in sich.

Am 27. Mai des Jahres 1905 trafen die Gegner in der Straße von Tsushima auf einander. Die Kräfteverhältnisse ergeben sich aus nachstehender Tabelle:

Rußland				Japan			
Schiffsgattung	Zahl	Wasser- ver- drängung	Be- satzung	Schiffsgattung	Zahl	Wasser- ver- drängung	Be- satzung
Linien Schiffe . . .	8	97 000	5750	Linien Schiffe . . .	5	66 300	3300
Panzerkreuzer . . .	3	20 300	1550	Panzerkreuzer . . .	8	74 700	5700
Rüstenpanzer . . .	3	13 800	1250	Rüstenpanzer . . .	1	3800	400
Große geschützte Kreuzer	2	13 400	1150	Kreuzer	—	—	—
Kleine geschützte Kreuzer	4	13 400	1400	Kreuzer	18	57 900	5600
Torpedoboot- zerstörer	9	3200	550	Torpedoboot- zerstörer	20	6000	1200
Torpedoboot . . .	—	—	—	Torpedoboot . . .	20	2000	500
Summe:	29	161 100	11 650	Summe:	72	210 700	16 700
Sinsu kommen 9 Hilfskreuzer				Sinsu kommen 13 Hilfskreuzer			

Die japanische Flotte war kampferprobt und siegesfreudig. Roschestswenstis Schiffe waren als letzte Reserve zusammengefaßt. Geist und Disziplin der Russen waren mäßig. Die Ausbildung stand auf geringer Höhe.

Admiral Togo packte aus vorbereiteter Stellung seinen Gegner von vornherein scharf an. Er wollte die Entscheidungsschlacht. Roschestswenstis schwebte bis zur letzten Phase des Kampfes der Durchbruch nach Wladiwostok vor Augen. Dementsprechend hat er seine taktischen Maßnahmen getroffen. Nicht nur, daß er an Material und Personal unterlegen war, er hat fast widerstandslos seinen Führerwillen vom Gegner mechten lassen.

Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. In heißen Ringen während langer Tag- und Nachtstunden wurde die russische Flotte überwältigt. Ein Teil der Schiffe ergab sich. Die Verlustziffern stellen sich, wie folgt: Von den 38 Schiffen, die am Morgen des 27. Mai 1905 in die Koreastraße eingesteuert waren, waren am Ende der Schlacht 19 gesunken (6 Linien Schiffe, 4 Kreuzer, 1 Rüstenpanzer, 4 Torpedoboot, 4 Hilfskreuzer), 5 waren von den Japanern genommen (2 Linien Schiffe, 2 Rüstenpanzer, 1 Torpedoboot), 2 Hilfskreuzer (Hospitalschiffe) waren beschlagnahmt. Die Zahl der in Gefangenschaft geratenen Russen bezifferte sich mit dem Geschwaderchef auf 273 Offiziere, 5833 Mann. Die Verluste an Toten sollen 201 Offiziere und 4344 Mann betragen haben. Dem stand auf japanischer Seite nur ein Verlust von 3 Torpedobooten und kaum 700 Mann an Toten und Verwundeten gegenüber (nach japanischen Angaben).

Der Raumverlust der russischen Kampfllotte (ohne Hilfskreuzer) betrug insgesamt 136 700 Tonnen. Hieran ermisst sich am besten die Bedeutung der Niederlage. Rußlands Seemacht war zerrümmert. Bei Tsushima — auf See — ist damit auch der Ausgang des Landkrieges entschieden worden!

Und nun zur Schlacht vor dem Stageraß, an Größe und Wucht der Kampfmittel weitaus die bedeutendste von allen!

Der moralische Erfolg, den unsere junge Flotte errungen hat, kann nicht hoch genug bewertet werden. Was deutsche Disziplin und Seestätigkeit für die Armeen der Welt bedeuteten, hat England für das Flottenwesen für sich beanspruchen dürfen. Seit Trafalgar galt die englische Seemacht als unbesieglich, waren ihre Einrichtungen Vorbild für alle Marinen gewesen. Solchem Glauben ist vor dem Stageraß der Todesstoß verfeßt worden. Es darf getrost ausgesprochen werden: eine Überlegenheit der britischen Flotte über die deutsche gibt es nicht. An Tüchtigkeit von Mann und Schiff sind wir zum mindesten gleich!

Aber die Folgen und die Bedeutung der Schlacht vor dem Stageraß wird im übrigen die Geschichte ihr Urteil fällen. Wir können unparteiischem Spruch getrost entgegensehen. Hier soll, dem Sinn der Abhandlung entsprechend, nur die zahlenmäßige Bedeutung des Kampfes erörtert werden. Um den Vergleich mit Tsushima möglichst sinnfällg zu geben, sind die Angaben wiederum in einer Tabelle zusammengestellt:

England				Deutschland			
Schiffsgattung	Zahl	Wasser- ver- drängung	Be- satzung	Schiffsgattung	Zahl	Wasser- ver- drängung	Be- satzung
Linien Schiffe . . .	28	668 000	28 000	Linien Schiffe . . .	22	395 000	22 400
Schlachtkreuzer . .	9	208 400	9 000	Schlachtkreuzer . .	5	124 200	5 400
Panzerkreuzer . . .	6	78 000	5 000	—	—	—	—
Kleine Kreuzer . . .	23	110 000	10 000	Kleine Kreuzer . . .	2	65 000	5 500
Torpedoboot- zerstörer	40	40 000	5 000	—	—	—	—
Torpedoboot . . .	80 bis 100	80 000	7 000	Torpedoboot . . .	100	55 000	8 000
Summe	206	1 184 400	64 000	Summe	140	639 200	41 300

Die Angaben, die bei Durchsicht vorstehender Tabelle am ersten in die Augen springen, sind die ungeheuren Zahlen über den Tonnengehalt der Flotten. Sie über treffen alles Dagewesene. In ihnen drückt sich aus, daß das Großkampfschiff die Seekriegsführung beherrscht.

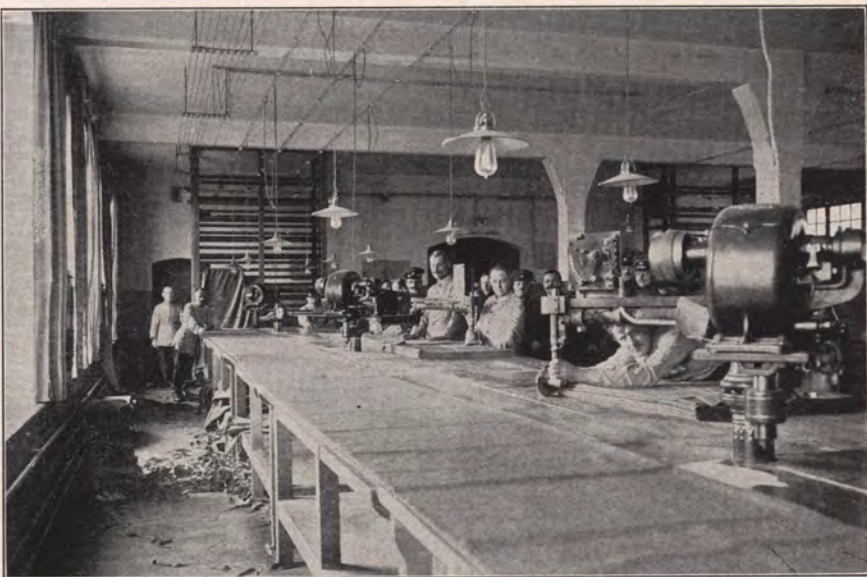
Mit Artillerie und Torpedo — auf große Entfernung — ist die Schlacht vor dem Stageraß geschlagen worden. Der Kampf Mann gegen Mann hat aufgehört. Die Technik hat die Fernwirkung der Waffe an seine Stelle gesetzt. Aber letzten Endes steht nach wie vor bei der Tüchtigkeit der Menschen die Entscheidung, denn ohne ihren Willen und ohne ihr Können sind auch die vollkommensten Mittel der Technik tot!

Zum Schluß sei das Gesamtergebnis unserer Untersuchung in einer Übersicht zusammengestellt, die das Vergleichen erleichtert:

Seeschlacht	Gesamtstreitkräfte			Gesamtverluste		
	Schiffe	Besatzung	Tonnen	Schiffe	Besatzung	Tonnen
Salamis	1550	310 000	279 000	240	48 000	43 200
Chios	680	269 000	340 000	118	50 000	59 000
Atium	430	180 000	121 000	?	?	?
Sepanto	430	150 000	80 000	214	49 500	40 000
Armad	310	44 520	96 500	63	20 000	23 500
Bierage-Schlacht . .	151	39 000	130 000	27	10 500	29 000
Abukir	43	29 500	55 800	13	6 100	18 700
Trafalgar	60	48 000	116 400	18	8 700	34 200
Tsushima	101	28 350	371 800	23	11 351	136 700
Stageraß	346	105 300	1 823 600	33	11 000	233 180



Zuschneideaal für Großbekleidungsstücke: Fahrbare Maschine.



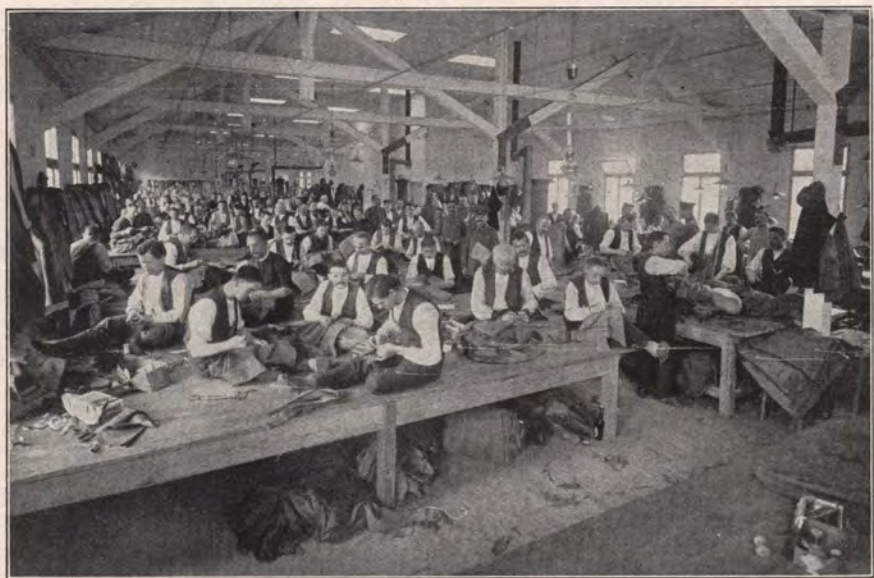
Zuschneideaal für Großbekleidungsstücke: Feststehende Maschinen.



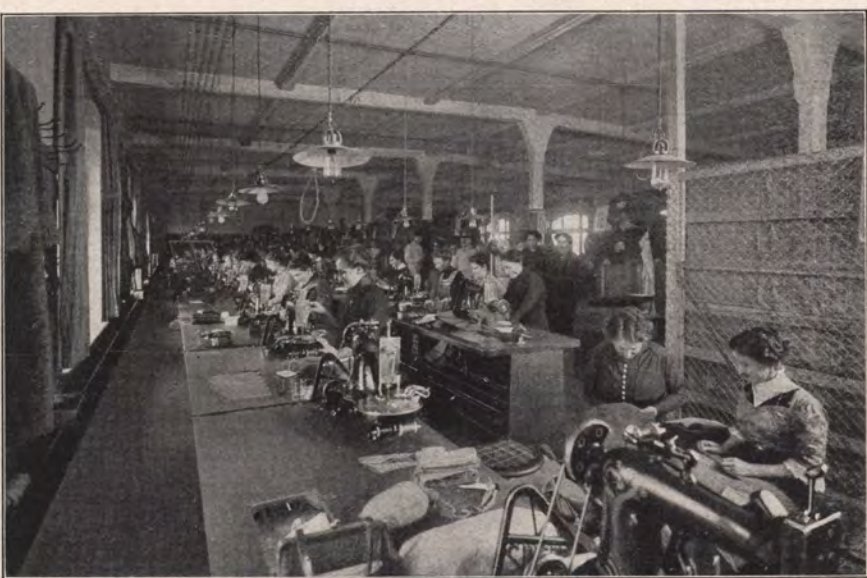
Staffieraal in einer Barade.



Staffieraal in einer Barade.



Zivilhandwerker-Kompagnie; Anfertigung der Bekleidungsstücke in Teilarbeit.



Steppaal: Flachstepp-, Knopfloch-, Riegelmaschinen.



Zuschneideaal für Schuhwerk.

Aus einem Kriegsbekleidungsamt.



Schuhmacherwerkstatt.



Fräulein S. Mannik.



Noureddin Scheffati-Bey.



Madame Elise Covan.

Das Theaterwesen in der Türkei.

Von J. Haffi-Bey.

Es ist zur Reorganisation des Osmanischen Staates unter der Regierung des Sultans Muhammed V. kammen die Türken als Schaustücke nur Schattenstücke (Karagöze) und eine Art Freibühne (Dra Dyonou), die an einem beliebigen Orte in einigen Stunden eingerichtet werden konnte. Die staatliche Neuordnung führte in allen türkischen Verhältnissen eine Umwälzung herbei, hauptsächlich aber machte sich der Wandel der Anschauungen bei den türkischen Dichtern und Schriftstellern bemerkbar. Man fing an, den Stil der abendländischen Dichter, besonders der französischen, nachzuahmen. Im Verlaufe dieser Bestrebungen hielt auch das europäische Theaterwesen, unterstützt durch die damaligen großen Staatsmänner, wie Mehmed, Fuad und Ali-Pascha, die bereits Europa und das europäische Theater kannten, seinen Einzug in die Türkei. Nach Mehmed-Paschas Tode entstand als erstes Theater nach europäischem Muster das sogenannte Naum-Theater in der Christal-Passage in Pera, das sogar vom Sultan gern besucht wurde. Leider ward es bei dem großen Brande von Pera ein Raub der Flammen. Später



Szenenaufnahme in einem Theater Konstantinopels.

wurde der Cirque Soulier in ein Theater umgewandelt, und dann baute man unter Aufwand großer Mittel das Gedik-Pascha-Theater in Stambul, das der damals als sehr begabt geltende Schauspieler Gülli Agop-Effendi leitete. In diesem Theater wurden viele nationale Stücke wie „Sowalli Tschodul“, „Ali-Bey“, „Watan“ usw., die von den berühmten Dichtern Namik Kemal-Bey, Nall-Bey und Ebussüta Tewfik-Bey nach abendländischem Vorbild verfaßt waren, gegeben und übten auf den türkischen Besucher große Wirkung aus.

Auch die Romane Ahmed Midhat-Effendis, eines vollständigen Schriftstellers, haben viel dazu beigetragen, bei den Türken das Verständnis für das Theater zu wecken. Der bedeutende Gelehrte Schems-eddin Sami-Bey und der Dichter Ekrem-Bey beteiligten sich ebenfalls an der Erziehung des Volkes in diesem Sinne durch Herausgabe einiger hübscher Werke.

Vor allem aber machten die geschichtlich-nationalen Werke des genialen Dichters Abdül-ha Hamid-Bey mit ihrer überaus feinen Sprache und ihrem tief empfundenen Geistesgehalt auf die damals leicht empfänglichen Gemüter der Türken den größten Eindruck. Die persönliche Anteilnahme an dem Unterricht der Künstler und die materielle Unterstützung des großen Meisters Ahmed Wesit-Pascha haben



Muahhid-Bey.



Frau Anarr.



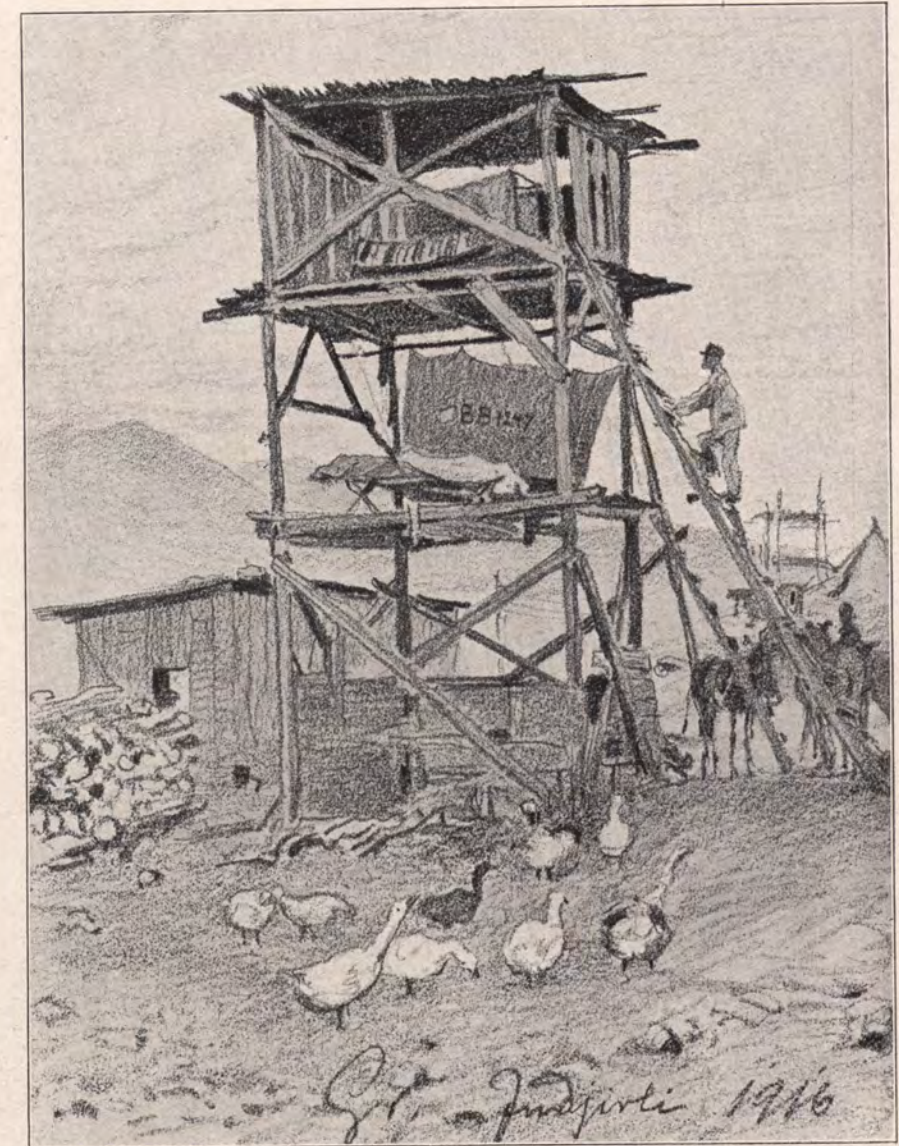
Raschid Risa-Bey.

Vom türkischen Theater: Die bedeutendsten Schauspieler und Schauspielerinnen Konstantinopels.

Nach Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von J. Haffi-Bey.



Eine Schlucht im Taurus (Kleinasien).



Ein luftiges Nachtlager in der Malariegegend.



Mittagspause im Sonnenbrand am Fuße des Amanusgebirges (Kleinasien).

Die Türkei im Weltkrieg: Augenblicksbilder von den Etappenstraßen. Nach Zeichnungen des nach der Türkei entlassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Fritz Grottemeyer.

manche Sterne, wie Marie Stuart, Girardot, Heredia, Drost u. a., aufgingen, die aber niemals richtig gewürdigt werden konnten, weil der Staat sich ihrer nicht annahm. Zuerst, vor etwa zwei Jahren, erkannte der damalige Stadtpfarrer von Konstantinopel, Dr. Djemil-Bascha, diesen Mangel und überwies den Theatermitgliedern aus der Stadtkasse eine namhafte Summe als jährliche Unterstützung. Er gründete gleichzeitig ein Künstlerhaus (Dar-el-Bedayi) und gewann einige hervorragende Schriftsteller und Gelehrte, die darin regelmäßig Versammlungen abhielten und mit Rat und Tat die Kunst förderten.

Nach dem Rücktritt Dr. Djemil-Baschas von seinem Amt schenkte Ahmet-Bey, sein Nachfolger, dem Theater noch größere Aufmerksamkeit. Er bildete aus den bestbegabten jungtürkischen Kräften eine ständige Lehrkommission, der er auch selbst als Mitglied angehörte, und wohnt, sooft sein Dienst es ihm erlaubt, den Vorstellungen bei. Im Verfolg dieser Bestrebungen übertrug Dr. Hussein Suad-Bey, ein sehr begabter Schriftsteller und Mitglied der genannten Kommission, die „Maison d'opéra“ und gab der Übersetzung eines türkisch-nationalen Antisemit. Sie wurde mehrere Male im Theatergebäude von Tepe Baschi in Pera aufgeführt, vom Publikum mit der größten Begeisterung aufgenommen und als die beste der bisherigen Vorstellungen gerühmt.

Die Kommission setzt sich aus gesellschaftlich und künstlerisch hervorragenden Herren zusammen, die, ohne irgendwelchen materiellen Vorteil, nur aus Liebe zur Kunst sich betätigen. Ihr Präsident ist kein Geringerer als der Oberzeremonienmeister des Sultans, Ismail Hani-Bey; die Stelle des zweiten Präsidenten hat der Abgeordnete von Konstantinopel, Salih Djindjos-Bey, übernommen. Mitglieder sind Oberpolizeipräsident Bedri-Bey, Dr. Hussein Suad-Bey, Direktor der Regie Ottomane, Schriftsteller Ismet Melih-Bey, der frühere Abgeordnete von Adrianopel Dr. phil. Riza Tewfik-Bey, die berühmten Dichter Halid Sâ-Bey und Nizâmî Schekabeddin-Bey, der Bürgermeister von Pera, Sawmi-Bey, der Bauratgeber von Kadî Köi, Djelal Schad-Bey, der gelehrte Mülâd Rattis-Bey und Zin Reffik Ahmed Houri-Bey. Das Amt des Schriftführers hat Münir Nighar-Bey inne. Während Dr. phil. Riza Tewfik-Bey als Lehrer der Ästhetik und der übrigen für das Theater in Betracht kommenden Wissenschaften sich verdient macht, erteilt Arif Gilmel-Bey den Künstlerinnen türkischen Sprachunterricht. Man glaubt allgemein, daß unter der Leitung der oben genannten Herren das Theaterwesen in der Türkei bald eine bedeutende Stellung einnehmen wird.

Um Galizien.

Von Otto Schabbel (im Felde).

Zum zweiten Male in diesem Kriege tobt der Kampf um Galizien. Zum zweiten Male drängt der Ansturm russischer Massen auf Lemberg hin, zum zweiten Male färbt sich das Wasser der Strypa und Zlota Liza blutigrot.



Oberst Hugo Kerschname,

wurde als Generalstabschef des neuen Militär-Generalgouverneurs von Serbien berufen.

Über ein Jahr ist vergangen, seit der siegreiche Marschschritt preussischer Bataillone durch dies Land ging. Die besten unserer Truppen haben diesen Boden vom Feinde gesäubert. Die „Malkäfer“, die pommerischen Grenadiere und andere Garderegimenter haben mit den Kämpfern an der Zlota Zlota, Zlota Liza und Strypa, mit der Schlacht bei Strypa besonders glanzvolle Seiten in ihre Ehrenbücher gefügt. Sie haben gezeigt, daß sie den Feind immer und überall zu vertreiben wissen. Manches teure Zeichen ihrer Treue ließen sie dort — nur mit stiller Ergriffenheit, mit heissem Dank kann man an den Gräbern ihrer Helden stehen bleiben. Viel Schmutz gibt die flache, öde Landschaft nicht her. Aber die Hügel sind sorgsam erhöht, mit schlanken, weißen Birkenstämmen rings umgeben, und fürsorgliche Kameradschaft hat die stillen Stätten mit ihrer Liebe bereut.

Kämpfend vereinigten sich damals die Garderegimenter mit österreichisch-ungarischen Truppen. Die Deutsche Südarmerie unter dem Oberbefehl des bayerischen Grafen v. Bohlmer konnte eine Zeitlang als der farbige Truppenverband gelten. Neben dem pommerischen Bauer stand der



General der Infanterie Adolf Freiherr v. Rhemen zu Barendfeld,

der neue Militär-Generalgouverneur von Serbien.

auch nicht wenig zur Hebung des Theaterwesens in der Türkei beigetragen.

Die damaligen Schauspieler waren ausschließlich Armenier. Dies bedingten vor allem zwei Umstände. Erstens hatte die damalige türkische Jugend nur Sinn für den militärischen und den Beamtenberuf, während die christlichen Untertanen der Türkei sich der Kunst und dem Kunsthandwerk widmeten; zweitens beherrschten die Armenier unter den christlichen Türken am besten die türkische Sprache. Daß die Bühnenkünstlerinnen bis in die Gegenwart hinein meistens Armenierinnen sind, erklärt sich aus der Stellung der türkischen Frau. Denn eine Türkin darf sich heute noch nicht der Bühnenlaufbahn widmen. Dagegen gehen die Schauspieler fast sämtlich aus den Kreisen der gebildeten Türken hervor.

Trotz allen Bestrebungen, das Theater zu heben, fristete dieses von seinem Beginn an bis zur Gegenwart doch nur ein kümmerliches Dasein, obgleich unter den Darstellern manche sehr begabte Männer, wie Falschlibjien, Atamian, Manakian usw., hervortraten und unter den Schauspielerinnen

Ein Gesundbrunnen

für Nervöse, Genesende,
durch Verwundung oder
Strapazen Geschwächte
sind

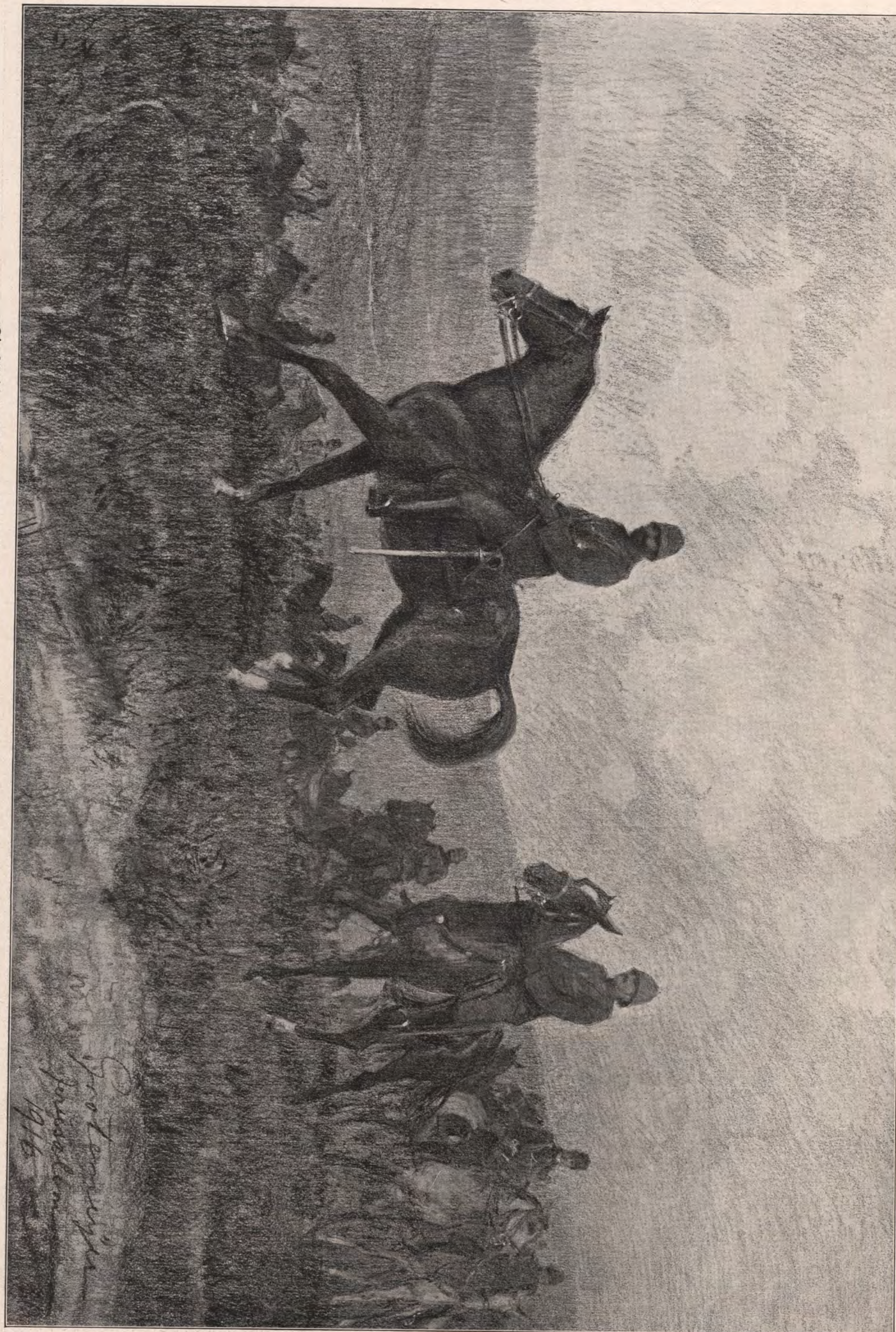
Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder
in Tabletten



12 Bäder M. 3.- in Apotheken, Drogerien, Parfümerien.
Man verlange ausdrücklich Pinofluol in Tabletten

Gratismuster und viele Gutachten durch die
Pharmakon-Gesellschaft Chemische Fabrik Frankfurt a.M.



Die Türkei im Weltkrieg: Der türkische Vornehmste in Syrien und Palästina, El-Gernat-Bascha, mit Gefolge.
Nach einer Zeichnung des nach der Türkei entlassenen Generalgouverneurs der Gegend, „Malkäfer“, Fritz Grotzenberg.



Die Trauerfeier für den bei Tara Orman in der Dobrudscha gefallenen Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen in der Johannisirche zu Cronberg im Taunus am 26. September. (Gesp. v. Franz Schilling, Königsberg i. Pr.)
Im Chor links die Eltern des gefallenen Felden, Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, mit ihren Söhnen.



BENZ

AUTOMOBILE und FLUGMOTOREN

BENZ & CO. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik, A.G. Mannheim

Sigeuner aus der ungarischen Tiefebene, der vornehmste, tapfere Niederösterreicher, der beweglichere Oberösterreicher, der heißblütige Bosnier mit dem Turban auf dem Orientkops, dessen Mut im Sturmangriff schier beispiellos war. So verschiedene Temperamente und Talente hier zusammengepackt waren, es gab eine gute Kameradschaft, bewährt in den Tagen heißer Marzschgefechte ebenso wie in den Monaten des winterlichen Stellungskrieges in Schnee und Kälte. Ein Wille beherrschte sie alle.

Man versteht es, wenn die Russen Galizien für ein so hohes Kampfziel halten, daß sie nicht aufhören, dagegen kämpfend anzurennen. Die ausgiebige Fruchtbarkeit des guten Getreidebodens, die fetten Wiesen als Viehweiden machen es landwirtschaftlich begehrt. Als im Frühjahr deutsche Landwirte diesen Boden zu bestellen begannen, mit allem Fleiß, mit aller Hingabe, die als echtes Zeichen unseres Wesens schon so schöne Früchte gerade

auch in dieser Kriegszeit getragen haben, waren sie voll des Lobes. Sie sahen eine Kornkammer des neuen Mitteleuropas.

Als unsere Soldaten mit schimpfendem Humor sich mit den elenden Panzerkisten abfinden mußten, wo sie, fünf, sechs Mann, den einzigen winzigen, überheizten Raum des Hauses mit der ganzen verlauchten Familie mitsamt ihrem Geier und Geflügel teilten, kam es zuweilen über sie wie ein ungläubiges Heimweitemurm, wenn sie etwa am nächsten Morgen der Marsch in ein Dorf mit ordentlichen Häusern, bunten Läden, Blumenständen vor heilen, nicht mit Papier verklebten Fenstern führte. Hier war Ordnung und Wohlhabenheit — „hier könnten wir zu Hause sein“, meinten sie — und wirklich hieß das freundliche Dorf dann „Gorgenfrei“ oder „Heimelruh“ oder so ähnlich. Es waren eingewanderte Schwaben, die hier ihren ererbten Fleiß tüchtig verwerteten. Sie waren auch

die ersten, die ihre von den Russen niedergebrennten Heimstätten wiederaufbauten. Und gefangene Russen mußten ihnen dabei helfen.

Zum zweiten Male ist nun dieses merkwürdige Grenzland, das mit manchen Zügen schon auf den Orient hinweist, Schauplatz blutiger Kämpfe. Wieder steht eine deutsch-österreichisch-ungarische Waffengemeinschaft, verstärkt diesmal durch Truppen unseres tüchtigen Bundesgenossen, im Kampfe um Galizien an den Ufern der Huta Lupa. Aus strategischen Gründen gewährte man dem Feinde ein Vorwärtstreffen, nachdem die Armee des Grafen v. Bothmer mit bewundernswerter Ausdauer lange genug allen Anstürmen Trost geboten hatte. Auf weissen Seiten der endliche Erfolg sein wird, muß die Zukunft lehren. Wir wissen nur das eine: irgendwo hinter diesem Geschehen steht Hindenburgs und Ludendorffs wägender Wille — und sind beruhigt.

Ende des redaktionellen Teils.



Zur Haustrinkkur!

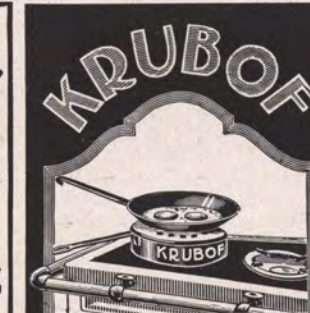
Von heilwirkendem Einfluß bei Gicht, harnsaurer Diathese, Diabetes, Nieren-, Harn- u. Blasenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt. Überall erhältlich. Literatur durch die Brunnen-Inspektion in Fachingen (Reg. Bez. Wiesbaden).



Hermesdorf-Schwarz

ist das beste
Diamantschwarz
für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne
Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:
Louis Hermesdorf
gestempelt
Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt



Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampftröpf
Und Brät Ohne Fett.
Wird über das Herdfeuer oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Kochgeschirr verwendbar.
Zu beziehen d. alle einschl. Geschäfte.
Preis: 2.50. Krubof-Kochbuch 25 Pf.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

BARTHEL LEIPZIG
PELZWAREN-MANUFAKTUR

Die Pfaff-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.

Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G.M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862



Gessler's echter
Altwater
Kräuter-Aktör
Alleinige Fabrikation:
Giesfried Gessler
K.u.K. Hoflieferant
Jägerndorf (Österreich)



Harmoniums bes. ohne
stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.
Aloys Maier, Hofl., Fulda 172.



Rein's Farbpapier.
Kartenregister.



Stuttgarter
Lebensversicherungsbank a. G.
(Alte Stuttgarter)
Versicherungsgesamt: 1 Milliarde 164 Millionen Mk.
Bankvermögen 474 „ „
Seither erzielte Überschüsse . 266 „ „
Kriegsversicherung
von Landsturmpflichtigen, Garnisonsdienstfähigen, Beamten usw.
gegen mässige Extraprämie

Jeder spielt sofort Klavier und Harmonium!
Ohne Notenkenntnisse — ohne fremde Hilfe — in kürzester Zeit kann jeder nach der „Fästen-schrift“ Not vom Blatt Klavier und Harmonium spielen. Glänzend begutachtet, über 500 Musikalien erschienen. Vollständiger Lehrgang mit 25 Musikstücken Mark 5.— Probestücke mit Aufklärung 50 Pf.
Musik-Verlag Euphonia, Friedenau 23 bei Berlin.

Allgemeine Notizen.

Der Unterrichtsbetrieb an der Herzoglichen Technischen Hochschule zu Braunschweig wird auch während des kommenden Winterhalbjahres in allen Abteilungen ohne wesentliche Einschränkung aufrecht erhalten. Die Vorlesungen der eingezogenen Professoren werden ausfallsweise von anderen Professoren übernommen.

Ein Schweizer Verkehrsbüro in Berlin. Die Amtliche Auskunftsstelle der Schweizerischen Bundesbahnen bezog am 1. Oktober d. J. ihre eigenen Räume Unter den Linden 57/58, Berlin N.W. 7 (im Gebäude der Schlaf- und Speisewagen-Gesellschaft). Anfragen über Reiseauskünfte nach und in der Schweiz sowie Begehren um Zusendung von Schweizer Verkehrsliteratur beliebe man daher an die neue Adresse zu richten.

Baden-Baden im Herbst. Mehr denn je scheint Baden-Baden in diesem Jahre zu dem bevorzugten Herbstort berufen zu sein. War schon der Sommerbesuch ein ausgezeichnete, so konnte der September die Fremdenliste in einer Weise füllen, wie man es in den besten Friedensjahren nicht gewohnt war. Baden-Badens einzig schöne und vielgestaltige Umgebung wird gerade jetzt in diesen klärenden, zum Wandern lockenden Herbsttagen von allen denen bevorzugt, die die Reize der herbstlichen Schwarzwaldlandschaft zu schätzen verstehen und mit einer den Abeln des Winters vorbeugenden Thermalquellenkur die nerventräufelnde und muskeltärfende Geländekur verbinden. Denjenigen, die nicht in der Lage sind, ohne größere Anstrengung Steigungen zu überwinden, kommt in idealer Weise

die Bergbahn auf den Merkur und ferner die Berglinien der Elektrischen Straßenbahn zu Hilfe. Besonders beliebt ist Baden-Baden im Herbst und Winter als Aufenthalt für Offiziersfamilien; während der Wintermonate wird keine Kurtaxe erhoben.

Bad-Nauheim. Die hervorragenden Erfolge, die dieses weltbekannte am Taunus gelegene Bad seit langen Jahren erzielt, haben seine Besucherzahl auch in diesem Sommer wieder auf eine im Hinblick auf die Kriegszeit sehr befriedigende Höhe gebracht. Die Gesamtzahl beträgt bis jetzt rund 27 000, von denen zurzeit noch 4500 anwesend sind. Bad-Nauheim verdankt seinen Ruf hauptsächlich der großen Menge an Kohlensäure, die seine Salzquellen enthalten. Diese Quellen besitzen außerdem eine natürliche Wärme, die mit jener des menschlichen Körpers vollständig übereinstimmt, und die Ärzte können sich, da sie Auswahl unter 12 verschiedenen Sorten von Bädern haben, den kleinsten pathologischen Einzelheiten und selbst den leichtesten Nerven- und Pulsstörungen anpassen. Die günstige Heilwirkung der Bäder in Fällen von Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Nerven- und Frauenleiden ist überaus groß und überraschend. Sie wird noch unterstützt durch die Trinkkur und den Gebrauch zahlreicher neuzeitlicher Kurmittel. Wie alljährlich um diese Zeit sind auch jetzt wieder gerade in den letzten Tagen sehr viele Kurgäste eingetroffen, die die Vorzüge einer Bad-Nauheimer Herbstkur erkannt haben und zu schätzen wissen. Der Herbst ist hier eine der schönsten Jahreszeiten. Park und Wald leuchten in bunter Farbenpracht, die Luft ist rein und würzig und macht das Spazierengehen zu einer Erquickung für Leib und Seele.

Der Winterfurbetrieb, der sich im vergangenen Jahre sehr bewährt und großen Anklang gefunden hat, wird auch in diesem Jahre wieder in derselben Weise aufrechterhalten werden. Das Kurhaus und die Badehäuser bleiben geöffnet, und es finden Theateraufführungen, andere Abendunterhaltungen sowie täglich zweimalige Konzerte der Kurlapelle statt.

Über Tonal bei Rheuma, Gicht und Nervenschmerzen erschienen in letzter Zeit Abhandlungen (Fortsetzung der Medizin Nr. 20, 1915/16 — Klinisch-therap. Wochenschrift Nr. 23/24, 1916), in welchen besonders auf die prompte und dauernde Wirkung des Präparates hingewiesen wird. Die ausführlichen Berichte stützen sich auf eingehende Versuche an einem zahlreichen Krankenmaterial. Es dürfte somit im Interesse eines jeden liegen, in den entsprechenden Fällen einen Versuch mit dem Tonal zu machen.

Jugendfrische und Frauenschönheit kann sich jede Dame bis in das höchste Alter erhalten, die sich nicht sorglos über die strengen Gebote der Frauen-Hygiene hinwegsetzt. Vermeiden Sie nur falsche Wege, benutzen Sie als Hilfsmittel für tägliche Wäsungen beim Gebrauch des Irrigators und Bidets „Irrigal“, das durch seine hervorragende Güte von Hunderten von Ärzten glänzend beurteilt und das Idealmittel neuzeitlicher Selbstpflege der Frau ist. „Irrigal“ ist reich aromatisiert, wirkt antiseptisch, gründlich reinigend, mild adstringierend und erleichtert durch seine praktische Handlichkeit und bequeme Anwendungsweise jeder Frau, die von der Hygiene geforderten täglichen Wäsungen aufs angenehmste zu befolgen. Die Chemische Fabrik Arthur Jaffé, Berlin O. 27, versendet kostenlos an jedermann auf Verlangen eine lehrreiche Broschüre C 18.

Sanguinal
in Pillenform

schnell und nachhaltig wirkendes
appetitanregendes Mittel zur För-
derung und Stärkung der Gesund-
heit, besonders nach Blutverlusten
und Schwächezuständen.

Zu haben in allen Apotheken usw.

Anker
Schnell-
Nähmaschinen
Erstklassige Fabrikate

Anker-Werke
A.G. Bielefeld
gegründet
1876

Lieferant für die
Armee und Schulen

Farben-Fabriken

Berger & Wirth, Leipzig

Telegramm-Adressen: Berger & Wirth Leipzig
Fernsprecher: Nos. 108 und 408

Berlin, Barmen, Hamburg, Amsterdam,
Budapest, Florenz, New York

Farben-Lieferanten der Leipziger Illustrierten Zeitung

Für die Redaktion verantwortlich Otto Sonne, für den Inseratenteil Ernst Medel; beide in Leipzig. — Herausgabe, Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig.
In Österreich-Ungarn für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich: Robert Mohr in Wien I. — Für unverlangte Einsendungen an die Redaktion wird keinerlei Verantwortung übernommen.
Inseraten-Vertretung für Ungarn: Direktor Josef Schüller, Budapest VI, Liszt Ferenc tér 3.

